Günter Heuzeroth

Jüdisch-deutsche Mitbürger unserer Heimat

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Nachdruck aus den Heimat-Jahrbüchern des Kreises Altenkirchen und der angrenzenden Gemeinden der Jahre 1975 — 1978.

Verlag und Druck: Wilhelm Dieckmann GmbH, 5230 Altenkirchen/Westerwald

Vorwort

Der Heimatverein des Kreises Altenkirchen ist der Anregung von Günter Heuzeroth gerne nachgekommen, den auf die vier letzten Hefte des Heimat-Jahrbuches verteilten Aufsatz „Jüdisch-Deutsche Bürger unserer Heimat" in einer Broschüre zu veröffentlichen.

Aktueller Anlaß dazu ist das Gedenken an die „Reichskristallnacht", als vor 40 Jahren in unserem Heimatgebiet die Synagogen in Altenkirchen und in Hamm niedergebrannt wurden und das grausame Morden an den jüdischen Mitbürgern begann.

Ich entsinne mich, daß ich am darauffolgenden Tag als junger Theologiestudent an einer Pfarrerzusammenkunft in Auermühle bei Hamm teilnahm. Der noch ganz unter dem Eindruck jener Schreckensnacht stehende Hammer Pfarrer Heinrich Brinken eröffnete die Zusammenkunft mit den Worten: „Nach dem, was ich erlebt habe, schäme ich mich, ein Deutscher zu sein!"

Daß es damals auch solche Äußerungen und hier und da auch Hilfe für die verfolgten jüdischen Mitbürger gab, kann nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß die Untaten des 9. November 1938 „unter dem bedrückenden Schweigen der Kirchen oder mit Billigung und gar Beteiligung von Christen begangen wurden", wie es in einem Wort der evang. Kirche im Rheinland zum Gespräch zwischen Christen und Juden heißt.

In dieser Verlautbarung wird dazu aufgefordert, dem Vergessen und Verdrängen der jüngsten Vergangenheit zu widerstehen, neuaufkeimendem Antisemitismus in unserem Land entgegenzutreten und Begegnungen und Gespräche mit Juden zu suchen. Im Jahre 1978 kann ich dieses nur unterstreichen, und ich meine, daß die vorliegende Veröffentlichung zu diesem Ziel beitragen kann und wünsche ihr eine weite Verbreitung.

Hans Fritzsche
Vorsitzender des Heimatvereins
des Kreises Altenkirchen

Günter Heuzeroth:

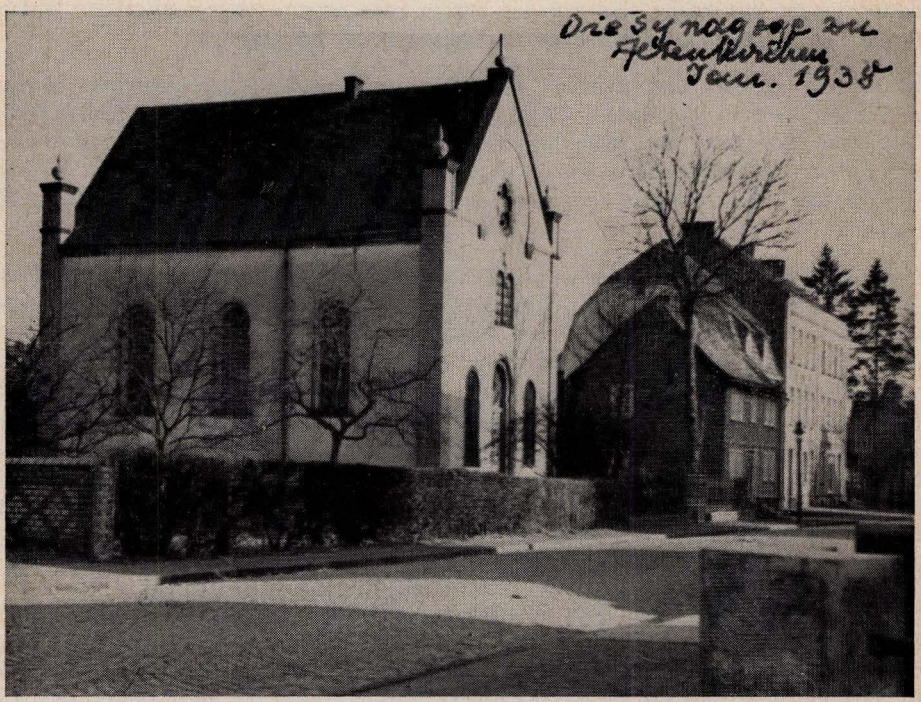
Jüdisch-Deutsche Bürger unserer Heimat

Den Betroffenen zum Gedenken

I. Teil

Einleitung

Vor Jahren kam ich aus beruflichen Gründen dazu, mit einer Gruppe junger Menschen über „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste" e. V. die Volksrepublik Polen zu besuchen. Der Zweck des Besuches war, im ehemaligen Konzentrationslager (KZ) und der heutigen Gedenkstätte Stutthof in der Danziger Bucht eine zweiwöchige Aufbauarbeit in Form von Renovierungen und Reparaturarbeiten zu leisten. In der einjährigen theoretischen Vorbereitung auf diesen Einsatz wurde mir erstmals wirklich bewußt, was für einen tragischen Leidensweg unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger in der nationalsozialistischen Zeit gehen mußten.



Die Synagoge in Altenkirchen, Frankfurter Straße

Während ich in den Archiven des Lagers Niederschriften, Karteikarten und Urkunden studierte, wurde mir drastisch die große Schuld bewußt, in die das deutsche Volk moralisch hineingestellt ist. Auschwitz kann einen fast zur Verzweiflung bringen und am Guten im Menschen für immer zweifeln lassen. Hier, wo unter unaussprechbaren Leiden allein Tausende jüdischer Mütter, Väter und Kinder durch die SS in den Gaskammern den

Tod fanden, liegt immer noch der Hauch eines grausamen Sterbens. Die Häuser, Baracken und die vielen Utensilien der gemordeten Menschen von damals zeugen von dem größten Todesdrama der Weltgeschichte. Nur die Betroffenen können schildern, was hier wirklich geschehen ist. Und wer nicht zumindest einmal vor den stummen und doch so lebendigen Zeugen in Auschwitz und Birkenau gestanden hat, dem bleibt das Gefühl einer unaussprechlichen Traurigkeit versagt.

Viele dieser toten Menschen haben Jahrzehnte und noch länger als deutsche Staatsbürger mitten **unter** uns gelebt und gewirkt, in Stadt und Land. Im politischen wie wirtschaftlichen Bereich haben sie oft Repressalien durch Regierungen und Herrschaften hinnehmen müssen. Aber sie haben mit bewundernswerter Energie und Geduld zugleich für ihren Lebensstandard gekämpft und auch das Ertragenmüssen gelernt. Die Forderungen, die durch Gesetze und Verordnungen an sie gestellt wurden, haben sie oft weit besser erfüllt als die christlichen Bürger. Schon in früher Zeit wurden sie von den Feudalherren als Menschen dritter Klasse behandelt; sie wurden von ihnen, wie es zu lesen ist, „zum Teufel gejagt" und geknechtet. Nur gegen den doppelten Einsatz, wie die Christen ihn zu leisten hatten, nämlich den Leibzoll, das Geleitgeld und die Extrasteuern, haben Kaiser und Kurfürsten ihnen im Lande ihre Lebensexistenz garantiert. Das Dritte Reich gönnte ihnen selbst das nicht mehr. Sie wurden zusammengetrieben wie Vieh, und sie kamen schlimmer um als dieses. Das war das bittere Ende unserer jüdisch-deutschen Mitbürger in der Heimat, für uns unumstößlich ein Dokument der Schande.

Ich bin 1934 geboren und habe nur wenig Erinnerung an die jüdisch-deutschen Menschen in unserer Heimat von damals. Doch ein Kindergehirn ist sensibel und speichert frühe Ereignisse lebenslang auf. Immerhin erinnere ich mich an Aussagen und Bemerkungen, die damals hinsichtlich der „Juden" gemacht wurden, z. B. „Der Schacherjüd kömmt". Und ich weiß noch sehr gut, als zu uns nach Hause jemand kam, der gerne unsere Ziege kaufen wollte.

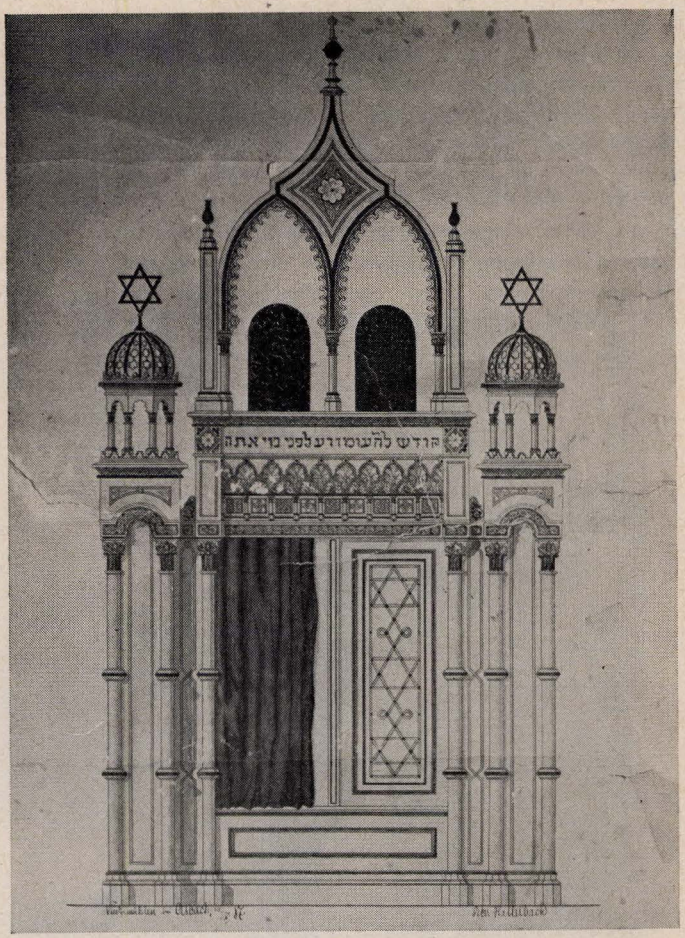
Erst viele Jahre später, nach dem Kriege, hatte ich wieder Berührung mit den ehemaligen jüdischen Bewohnern. Es waren ihre Gräber, die hier und dort auf abseitsgelegenen Flurparzellen im sogenannten „Judenfriedhof" vereinigt lagen. Und ich glaube, daß es ihre schmucklose Traurigkeit, gepaart mit der einsamen Lage gewesen ist, weswegen ich sie nicht vergessen konnte. Sie waren so ganz anders als die unsrigen auf dem Dorffriedhof, wo alles seine bunte und akkurate Ordnung hat. „Das ist der Jörrenfriedhof", antworteten mir meine Eltern, wenn ich sie nach meinem Entdeckungsobjekt fragte. Und mein Vater, der als junger Mensch längere Zeit bei einem jüdischen Viehhändler in Hamm gearbeitet hatte, erzählte mir viele Begebenheiten und Erlebnisse, die er gehört oder selbst erfahren hatte. Etwas Schlechtes hat er nie berichtet, im Gegenteil, ‚die jüdisch-deutschen Mitbürger waren oft freundlicher und humaner als andere Arbeitgeber'.

In den vergangenen Jahren trieb es mich nun dazu, zu forschen, wie es denn unserer jüdischen Bevölkerung in der engeren Heimat eigentlich ergangen ist. Was waren das für Menschen? Woher führte sie ihr Weg zu uns und warum? Um auf diese Fragen Antworten zu erhalten, habe ich zwei Wege beschritten: das Befragen der Bevölkerung und Korrespondenz mit noch lebenden Bürgern, die einmal hier gelebt haben und selbst als Betroffene von ihren Erlebnissen berichten können. Ich hatte Glück und fand Überlebende, die bereit waren, mir etwas über ihr Leben in der früheren Heimat zu berichten.

Eine Geschichte, die nie geschrieben wurde

Bemerkenswert ist, daß in keiner heimatkundlichen Betrachtung oder sonstigen Niederschriften und Broschüren etwas Nennenswertes über das Leben und Treiben unserer

jüdisch-deutschen Bevölkerung in der engeren Heimat zu finden war. Ein Betzdorfer Heimatfreund schrieb mir: „Unverständlich bleibt mir, daß Wolf in seinem Betzdorfer Heimatbuch die Betzdorfer Juden nicht einmal erwähnt hat". Selbst in dem, wie mir scheint, gut konzipierten und gegliederten Buch von Kopp „Die Dorfjuden der Nordpfalz", das 1972 erschien, ist die gesamte Leidensgeschichte der deutsch-jüdischen Bevölkerung ausgelassen worden, so, als habe das Dritte Reich für diese Menschen keine nennenswerte Bedeutung gehabt.



Thora-Schrein der jüdischen Synagoge in Altenkirchen. Eine Zeichnung von Peter Hallerbach aus dem Jahre 1887. Der Schrein wurde angefertigt in der Werkstatt des Apollinar Hallerbach in Niedermühlen.

Foto: Schäfer

Lediglich im Heimatbuch für Hamm/Sieg ist 1956 eine Statistik erschienen (S. 153), die die jüdischen Mitbürger in den verschiedenen Jahren verzeichnete. Und in der Festschrift des Schützenvereins von Altenkirchen war vor Jahren ein Bild zu sehen, das u. a. einen ehemaligen jüdischen „Mitbruder" zeigte. Hin und wieder konnte man in den Jahren nach dem Kriege einen Hinweis im lokalen Teil der Heimatzeitung entdecken, der auf den Besuch eines ehemaligen jüdischen Bürgers bei Freunden und Bekannten hinwies. Das ist alles recht wenig! Warum?

Nachdem ich begonnen hatte, mir mündliche Informationen von Leuten zu beschaffen, die damals Berührung mit jüdischen Bürgern hatten, war mir bald klar, womit das „große Schweigen im Blätterwald" mit großer Wahrscheinlichkeit zu begründen ist:

Es hat sich nämlich bei meinen Erkundigungen herausgestellt, daß eine ganze Reihe von Mitbürgern ungern oder garnicht über ihre diesbezüglichen Eindrücke im Dritten Reich spricht. Für sie ist es nach wie vor ein heißes Eisen, unabhängig davon, ob sie den Boykott gegen die Juden damals mitgemacht haben oder nicht. Die Antworten kamen zaghaft und sehr bedächtig. Und manch einer zuckte nur mit den Schultern und ging seiner Wege, wenn ich ihn auf das Thema ansprach. Es ist offensichtlich, daß der eine oder andere bangte, mit seinem Bericht nach all den Jahren noch jemandem weh zu tun oder irgendwelche Emotionen zu wecken. Ich meine, ein solches Verhalten ist ein Zeichen dafür, daß dieses Stück mißliche Vergangenheit eher verdrängt als „bewältigt" wurde. Verdrängung aber ist nicht gut, denn Emotionen schwelen im Unbewußten und können irgendwann wiederum zum Ausbruch kommen.

Mein Beitrag, den ich zu leisten vermag, kann und soll keine allumfassende geschichtliche Darstellung über die jüdische Bevölkerung in unserer Heimat sein. Vielleicht kann das von irgend jemandem einmal später nachgeholt werden; es würde sich lohnen. Mein



Walter Grünebaum mit Frau und Sohn

Anliegen ist es, unserer Bevölkerung diese Menschen von damals, denen so viel Leid durch Deutsche zuteil wurde, wieder ins Gedächtnis zu rufen. Zum anderen soll ein kleines Stückchen Geschichte dieses Volkes dokumentiert werden.

An dieser Stelle möchte ich denen herzlich danken, die mir aus der Ferne so freundlich auf meine Anfrage hin ihre Hilfe angeboten haben und mich noch weiter unterstützen werden. Ein besonderes Dankeschön vor allem Herrn Walter Grünebaum (heute Gruen) in den USA, der bis 1937 in Altenkirchen wohnte und freundlicherweise eigene Aufzeichnungen, Dokumente und Fotografien für diese Arbeit zur Verfügung gestellt hat. Es sei aber auch all denen gedankt, die mir aus Dorf und Stadt auf mein Bitten hin ihre Hilfe angeboten haben.

Frühe Juden links und rechts des Rheines

Kopp berichtet in dem o. a. Buch, daß sich die Juden links und rechts des Rheines zu unterschiedlichen Zeiten angesiedelt haben oder auf der Durchreise ihren Handel in Dorf und Stadt betrieben. Sie werden z. B. im Dorf Alsenz in der Bad Kreuznacher Gegend schon 1543 erwähnt; es waren niederländische, portugiesische und polnische Juden, von denen die letzteren vor allem nach 1620 von den Kosaken verfolgt und vertrieben wurden. Wie Kopp schreibt, wurden damals die Juden allerwege „zum Teufel gejagt". Erst als später die Reichspolizeiordnung erlassen wurde, die allen Herrschaften und Ständen das Recht erteilte, Juden aufzunehmen, änderte sich dieses Verhalten der Bevölkerung und Behörden.

Vorher waren die Juden rechtlos, abhängig und ohne feste Bleibe. Als Durchwandernde waren sie Ausländer. Führte sie der Weg durch ein benachbartes Herzogtum, mußten sie auf ihren Leib einen Schutzzoll entrichten (bis 1806) und wurden bei der Zollstelle mit der Bezeichnung „ein Stück Jud" eingetragen. Im 16. Jh. verlangte man von ihnen zwei bis drei Batzen, für eine Meile im Land herum zu handeln. Insgesamt durften sie sich höchstens in einer Entfernung von 15 Kilometern im Umkreis bewegen. In früher Zeit brauchten sie beim Handeln noch zusätzlich einen „Geleitbrief", der ebenfalls bezahlt werden mußte. Am Abend hatten sie das Land wieder zu verlassen und mußten über der Grenze sein. Später wurden diese „Geleitbriefe" auch für ein ganzes Jahr ausgeschrieben. In der Nordpfalz gab es im 18. Jh. sogenannte „Schutzbriefe". Hiermit durfte „der Jud" am Ort ein Geschäft eröffnen. Im Schutzbrief ist das geschäftliche Verhalten des Juden genau vorgegeben. Zu zahlen hatte er hierfür jährlich einen unterschiedlichen Betrag zwischen 8 bis 30 Fl. Übernahm die Witwe das Geschäft, hatte sie die Hälfte des Betrages zu entrichten, etwa mit dem Gegenwert einer Kuh. Alle drei Jahre wurde dieser Schutzbrief erneuert. Aufgrund dieser Zahlungen nahmen dann die Herrschaften den Juden bzw. seine Familie unter ihren Schutz wie jeden anderen Bürger auch. Für die Bezahlung des Schutzbriefes wurden alle im Dorf wohnenden Juden haftbar gemacht; im Zweifelsfalle bestand somit eine kollektive Schuld. [1])

Die Familie Grünebaum aus Altenkirchen

Die Zeit, in der Juden durch die Stadt zogen oder sich für kurze bzw. längere Zeit dort niederließen, dürfte etwa das 16. Jahrhundert gewesen sein. Ich habe keine Archivstudien getrieben und auch nicht in den Kirchenbüchern geblättert. Meine Absicht ist vielmehr, von den noch lebenden ehemaligen jüdischen Mitbürgern der Stadt Altenkirchen etwas zu erfahren. Diese Quellen scheinen mir anschaulicher und lebendiger zu sein, als es Karteikarten und Dokumente vermögen; obwohl diese bei einer präziseren Geschichtsschreibung selbstverständlich unentbehrlich wären.

Ich hatte Glück, hier an den richtigen Mann zu kommen. Es ist Walter Grünebaum (heute Gruen), ein Sohn des über die Grenzen Altenkirchens bekannten Textilkaufmanns Julius Grünebaum, der in der Wilhelmstraße (heute Textilhaus Becker) sein Geschäft hatte.

Walter Grünebaum wurde 1901 in diesem Hause geboren. 1912 wurde das alte Haus abgerissen und das neue, moderne Geschäftshaus gebaut, das 1929 noch einmal vergrößert wurde. Es ist damals das höchste Gebäude in der Stadt gewesen. Die Feuerwehr mußte, um den Giebel erreichen zu können, eine längere Leiter kaufen. Das Textilgeschäft Grünebaum hätte 1942 sein 200jähriges Bestehen gefeiert. Hierzu schreibt W. Gr.: „Die spätere Synagoge hatte einen Vorgänger, ein Bethaus, Ecke Wilhelmstraße und Kirchgasse. Vorher war dieses Bethaus ein Laden, aus dem sich das Geschäft der Vorgänger meiner Eltern entwickelte. Schon 1742 war es dem damaligen Inhaber erlaubt, unter dem Schutz eines preußisch-brandenburgischen Schutzbriefes, die Frankfurter Messe zu besuchen. 1942 würde somit das Geschäft 200 Jahre im Besitz der Familie gewesen sein."

Mit den heutigen Inhabern Familie Becker-Kottmann ist Walter Grünebaum noch freundschaftlich verbunden.



Das Kaufhaus Grünebaum

Ich möchte hier einen Ausschnitt des Briefes wiedergeben, den W. Gr. mir geschrieben hat. Er läßt einiges aus der Gefühls- und Erfahrungswelt des ehemaligen Westerwälders deutlich werden:

„. . . Viele Jahre sind vergangen, und doch ist der Name Heuzeroth in guter Erinnerung. Heuzeroth (Heuzert) an der lieblichen Nister ist in meiner Erinnerung, habe ich doch dort als Junge vor 1914 manche Stunden im Freundeshaus verbracht. Es ist mir auch bekannt, daß ich Heuzeroth oder Heutzeroth als Eigenname gekannt. Die Jahre haben aber auch einen Schleier über die Erinnerungen gezogen, viele Erlebnisse trüben im hohen Alter die Erinnerungen. Eine lebenslange Freundschaft hat mich eng mit Karl Reifenrath, Rechtsanwalt und Notar verbunden, und wenn wir zu Besuch nach Altenkirchen kamen, waren die ersten Worte immer: „Wo der Has geheckt ist, geht er gerne wieder hin". Er wußte genau, daß meine Liebe zur Heimat nie erloschen war.
Ich danke Ihnen für ihre Worte und will Ihnen gerne behilflich sein".

Ich möchte an dieser Stelle bemerken, daß W. Gr. z. Zt. an einer geschichtlichen Zusammenstellung in Buchform arbeitet, die Informationen über Ursprung und Leben seiner Familienzweige in Altenkirchen und darüber hinaus in der Rheinprovinz gibt. W. Gr. berichtet, daß väterlicherseits seine Familie schon im Jahr 1500 in Oberfranken, andere Zweige um 1700 in Unterfranken, Bayern, im Alsenztal auf der linken Rheinseite und schließlich im Westerwald und hier in Altenkirchen erwähnt wurden.



Der hochgeachtete Mitbürger Julius Grünebaum wird zu Grabe getragen

Die ersten Juden in der Stadt Altenkirchen

Im 16. Jahrhundert sollen etwa zehn jüdische Familien in Altenkirchen gewohnt haben. Im Jahre 1648 wurden die jüdischen Bewohner vor die Wahl gestellt, sich taufen zu lassen oder aus der Stadt auszuziehen. Drei Familien nahmen die Taufe an, die anderen gingen

aus der Stadt. 1746/47 wohnten in Altenkirchen laut Stadtrechnung des Bürgermeisters und Gerichtsschöffen Peter Weber die beiden Juden Mortge und Calm. Sie scheinen zu diesem Zeitpunkt wieder die ersten gewesen zu sein. 1758/59 werden in der Haushaltsrechnung des damaligen Bürgermeisters Johannes Gerhard Hasselbach folgende Juden mit Familien genannt: David Kahn, Joseph Moses, Salomon Mayer.

Am 25. Februar 1807 ist die gesamte Judenschaft des Amtes Altenkirchen versammelt, als ihnen das neue Schutzgeld auferlegt wird. Die Leute hatten folgendes zu entrichten:

Salomon Callmann	20 fl., 30 kr.	
Simon Hirsch	20 fl., 30 kr.	
Moses Joseph	17 fl., 30 kr.	
Raphael Moses	16 fl., 30 kr.	
Mordge Heyum	13 fl., 30 kr.	
Isaak Lazarus	8 fl., 15 kr.	aus Mehren
David Lazarus	8 fl., 15 kr.	aus Mehren
Isaak Löb	16 fl., 30 kr.	aus Mehren
Wolf Levi	13 fl., 30 kr.	aus Almersbach
(der Urgroßvater von Walter Grünebaum)		
das machte zusammen:	143 Gulden	

Der „Schutzbrief" schien in der Stadt Altenkirchen teurer zu sein als auf den Dörfern. Wie schon erwähnt, waren dieses zusätzliche Steuern, die nur Juden zu entrichten hatten, und zwar neben den anderen Steuern, die sie wie alle Bürger der Stadt bezahlen mußten. Die anwesenden Juden mußten damals alle unterschreiben, denn jeder von ihnen hatte für die Gesamtsumme geradezustehen, falls einer aus irgendeinem Grunde nicht bezahlen konnte. Einige vollzogen die Unterschriften in hebräischen Buchstaben, wie das damals üblich war.

Die Herkunft der vielen Abrahams

In jenen Jahren scheinen sich die Juden in Altenkirchen und den umliegenden Ortschaften nie beträchtlich vermehrt zu haben. Die Zahl der Familien, die in der Stadt wohnen durften, war fast immer auf etwa zehn begrenzt. Aus der ganzen Rheinprovinz wird ähnliches berichtet. Die jeweiligen Verordnungen der einzelnen Herzogtümer oder die des späteren Deutschen Reiches enthalten auch stets Bestimmungen über das Wohnrecht der Juden. Wie man sie gelegentlich umging, zeigt W. Gr. am Beispiel des Namen Abraham: „Es fällt auf, daß es unter der jüdischen Bevölkerung in Altenkirchen so viele „Abrahams" gibt. Sie sind aber nur mit kleinen Ausnahmen miteinander verwandt. Wie früher berichtet, durften nur zehn Familien in Altenkirchen wohnen. Was tun? Die jungen Leute waren aber im Umgang mit ihren Partnern genauso, wie das heute auch der Fall ist. Sie wurden nach jüdischen Gesetzen verheiratet. Was aber war, wenn die Hochzeit nicht ohne „Folgen" blieb? Ein neugeborenes Kind wurde dann als unehelich angemeldet, Vater unbekannt. Der Name des Kindes war dann nach Vater Abraham gegeben, so wie es seit Jahrtausenden war. Nicht daß die Behörden verdummt werden konnten, sie verschlossen beide Augen. Es gab auch damals Menschen mit dem Herzen auf dem richtigen Fleck. So entstand eine ganze Reihe „Abrahams".

Namen und Zahlen der jüdischen Bevölkerung im Amt Altenkirchen

Zwischen 1823 und 1843, in einem Zeitraum von 20 Jahren, wurden nach den Gerichtsakten acht jüdische Ehen geschlossen. Das sind auffallend wenig. Die Mädchen heirateten relativ spät; sie waren durchweg zwischen 25 und 35 Jahre alt. In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts wohnten in vielen umliegenden Ortschaften von Altenkirchen jüdische Einzelpersonen und Familien.

Auf den Dörfern lebten die Juden mehr schlecht als recht. Deshalb ist es immer ihr Wunsch gewesen, in die Stadt zu ziehen. Die meisten Dorfbewohner hatten nur wenig Bargeld zur Verfügung. Die jüdischen Mitbürger waren aber weitgehend auf Handel und Verkauf angewiesen.

Nach Angaben von W. Gr. zählte die jüdische Gemeinde 1852 86 Seelen in zwölf Haushalten, und im Jahre 1855 waren es 84 Seelen in 15 Haushaltungen; davon in den Dörfern:

1 Haushalt	in Helmenzen	mit	6 Seelen,
2 Haushalte	in Hilgenroth	mit	8 Seelen,
2 Haushalte	in Fluterschen	mit	13 Seelen und
1 Haushalt	in Stürzelbach	mit	3 Seelen.

Im Jahr 1937 lebten in der Stadt etwa 64 Personen ih 27 Haushaltungen. Diese Erhebung wird mit verschiedenen Zahlen angegeben und ist deswegen nicht ganz eindeutig.

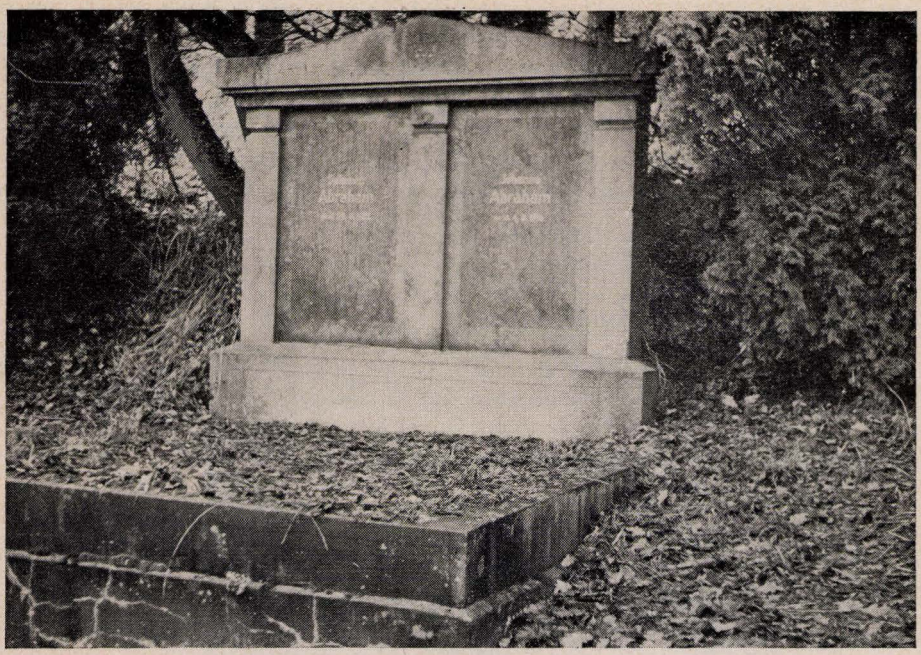
Um diese Zeit werden einige Familien in folgenden Dörfern genannt:

Jakob Lilienthal	in Schöneberg
Sally Veit	in Oberingelbach
Uwe Stern	in Neitersen
Albert Moses	in Flammersfeld
Siegmund Seligmann	in Neitersen
und Levi	in Oberlahr

Das sind sechs Familien mit 18 Personen, die in den umliegenden Dörfern der Stadt wohnten, aber auch hier sind evtl. die Aufzählungen nicht vollständig.



Der Friedhof der jüdischen Gemeinde in Altenkirchen, Kumpstraße



Grabstätte der Familie . . . Abraham

Schöneberg war eine frühe Hochburg der Juden

Es ist ganz interessant, zu erfahren, daß Almersbach, Fluterschen und vor allem Schöneberg seit Menschengedenken, wie W. Gr. berichtet, Judenwohnsitze aufwies. In den fortwährend unruhigen Zeiten sind Wohlstand und somit die Gemeinden dort verschwunden. Die Erinnerung an die große Judengemeinde in Schöneberg war noch wach, schreibt W. Grünebaum. Über einhundert Familien sollen hier vor dem Dreißigjährigen Krieg gewohnt und Handel getrieben haben, beschirmt von Schloßherr und Mauern. Als dann später Schöneberg einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, ging es mit der Judengemeinde dort ebenfalls bergab. Nur eine kleine Gemeinde bestand danach noch. Sie besaß eine Synagoge, die im Jahre 1820 durch einen Blitzstrahl entzündet wurde und abbrannte. Ein altes jüdisches Sprichwort sagt: „Wo die Synagoge abbrennt, da kann sich keine Gemeinde halten". Das ist fast alles vergessen, schreibt W. Gr. in seiner Schilderung. Auch, daß sich im Tale der Wied zwischen Almersbach und Schöneberg einerseits und Leuzbach andererseits ein großer Judenfriedhof befunden hat. Noch vor 150 Jahren waren Grabsteine sichtbar; heute jedoch ist alles verschwunden und versunken im Erdreich. Nur eine alte Familie namens Lilienthal soll heute noch in ihrem alten Haus leben. Beide Söhne und die Frau kamen im KZ ums Leben.

Und kam zurück, da er das Heimweh nicht ertragen konnte

Aus verschiedenen Angaben konnte ich entnehmen, daß sich in den Jahren zwischen 1930 und 1937 folgende jüdische Einzelpersonen und Familien in der Kreisstadt aufhielten:
Leo Abraham, Emil Abraham, Albrecht Abraham, Julius Abraham, Max Abraham, Jakob Abraham, Nathan Fultheim, Leo Fultheim, Leopold Stern, Walter Grünebaum, Alfred Davis, Hermann Davis, Robert Salomon, Nathan Salomon, Frieda Hirsch, Adolf Tobias, Karl Marx,

Karl Königsheim, Louis Levi, Max Fultheim, Leopold Stern, Heinrich Levi, Joseph Wolf, Simon Isaak, Simon Moritz und Kurt Driels.

Es ist möglich, daß auch hier der eine oder andere nicht aufgeführt wurde.

Mit sechs Familien wohnten in der Marktstraße die meisten jüdischen Familien, fünf hatten in der Wilhelmstraße und jeweils vier in der Bahnhofstraße und Kölner Straße ihr Domizil.

W. Gr. schreibt, daß seines Wissens nach kurz vor Toresschluß (1937/38) folgende Familien und Personen sich noch ins Ausland retten konnten:

Alfred Davis, der zu dem ältesten Altenkirchener Judengeschlecht gehörte, mit Familie; Siegfried Salomon mit Ehefrau und Sohn; Rechtsanwalt Dr. H. Salomon Marktstr.; Dr. Hermann Simon (Arzt) mit Ehefrau und Tochter; Siegmund Lilienthal aus Schöneberg; Rudolf Davis mit Ehefrau und zwei Söhnen (Schuhgeschäft); Fritz Grünebaum und Walter Grünebaum; Helma Fultheim, Studentin; Ilse Stern und Karl Königheim.

Fast alle gingen nach Erez Israel, von dort aus später in andere Länder. Ein Camille Levi aus Busenhausen mit Ehefrau und Kindern ging nach Frankreich. Elfriede Abraham nach Luxemburg und Ernst Abraham nach Brasilien; der aber kam zurück, da er das Heimweh nicht ertragen konnte.

Ich möchte hier einige Anschriften von ehemaligen deutsch-jüdischen Mitbürgern aus Altenkirchen mitteilen, die sich in den USA oder in einem anderen Land aufhalten und noch am Leben sind:

1. Walter Gruen, früher Grünebaum, 1139 FENMORE DR CINCINNATI OH 42237 USA
2. Leo Abraham, 1925 AVENUE COR. OCEAN AVE Brooklyn 35. N. Y. USA
3. Mrs. Trude Fischel (geb. Davis) 4700 Broadway New York, NY 10040
4. Albert Abraham, 1816 Ranor Road Cleveland Heights Ohio 441118 USA
5. Ilse Vesely (geb. Abraham) 39 Nant Road London N. W. 2. 2 AL
6. Milli Cron (geb. Fultheim) Naharia/Israel, Weizmannstraße
7. Mr. u. Mrs. Josef Wolff. 1549 Coventry Rd. East Cleveland Ohio 44118

Einige der aufgeführten Personen sind schon die Kinder der ehemaligen Altenkirchener, die meist aber noch hier geboren wurden.

Das Berufsbild der Altenkirchener Juden

Viele Juden in Altenkirchen waren Viehhändler. Von ihnen gab es 1937 noch sieben. Aus den umliegenden Dörfern waren sie in die Stadt gezogen, hatten ihre Verbindungen zu den Bauern jedoch aufrechterhalten. Außer ihnen wohnten im Jahr 1937 in der Stadt vier jüdische Metzger; es gab ferner ein großes Kaufhaus (Grünebaum) für Textilien, zwei Manufakturwarengeschäfte, einen Textilgroßhändler, ein Schuhgeschäft, einen Schneidermeister, eine Näherin und einen Fotografen. Weiter lebten in der Stadt ein jüdischer Arzt und ein Rabbiner. Diese Angaben sind evtl. wiederum nicht vollständig. Neben den Leuten, die ein Gewerbe betrieben, gab es bis zum Jahre 1933 auch jüdisch-deutsche Angestellte bei den städtischen Behörden, z. B. auf dem damaligen Kreiswirtschaftsamt. Eine Anzahl der jüdisch-deutschen Bewohner waren aktive und passive Mitglieder in den

bestehenden Vereinen wie Männergesangverein, Schützenverein und Sportverein. So schrieb mir ein Altenkirchener Heimatfreund, daß im Schützenverein mindestens vier jüdische Bürger Mitglieder waren, und schilderte mir folgendes wörtlich: „Ich entsinne mich noch gut einer Vorstandssitzung, in der wir schweren Herzens beschließen mußten, die letzten beiden von ihnen auszuschließen".

Im Altenkirchener Schützenverein gab es auch jüdische Schützenkönige!

Ein Teil der jüngeren Personen verließ im Laufe der Jahre die Stadt Altenkirchen, um in den Großstädten bessere Erwerbsmöglichkeiten zu finden oder zum Studium. Die Geschäftsleute jedoch verblieben am Ort; W. Gr. schreibt dazu: „Wir persönlich waren so mit Altenkirchen verwachsen, daß an eine Abwanderung gar nicht zu denken war. Wir waren die höchsten oder zweithöchsten Steuerzahler in der Stadt."

Daß die jüdischen Mitbürger es schwer hatten, ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, wurde aus den vorherigen Schilderungen schon deutlich. Die Sondersteuern, bis in die letzten Jahre ihres Aufenthaltes aufrechterhalten, drückten sie schwer. Daher fiel es dem jüdischen Gemeindevorsteher in Altenkirchen nicht leicht, die Judenschutzsteuer einzutreiben. Für den angesetzten Betrag wurde er verantwortlich gemacht. Das Geschwätz vom reichen Juden, das in Zitaten wie „der unduchene Jüd", der jeden übers Ohr haut, gipfelt, ist nur insoweit berechtigt wie das beim Handel auch die hiesigen Viehhändler betrifft. Grünebaum sagt dazu folgendes: „In den Geschäften gab es kein Feilschen, keinen Handschlag und auch keine Benachteiligung. Alle Waren wurden bei uns deutlich ausgezeichnet mit dem Preis, so daß er für jeden Interessenten zu erkennen war. Wie hätte sich sonst z. B. ein Geschäft fast 200 Jahre halten können?"

Es ist auch offensichtlich, daß die jüdische Bevölkerung, die ja ständig im Blickfeld der anderen Bewohner und vor allem der Behörden stand, sich weit weniger unseriöse Handlungen erlauben konnte als die übrigen Bürger der Stadt. Kopp hat bei seinen Erkundigungen in der Nordpfalz festgestellt, daß bei der jüdischen Bevölkerung im Vergleich zu den anderen erheblich weniger Kriminelle registriert wurden.

Sicher gab es zwischen den Viehhändlern und Bauern das Feilschen. Der Verkäufer versuchte, soviel wie möglich für das Stück Vieh herauszuschlagen, und der Käufer den Preis zu drücken. Das ist aber ein ganz legitimes Geschäft, das bis auf den heutigen Tag von unseren Viehhändlern so praktiziert wird. Die Kuh wurde damals meist nicht nach Gewicht verkauft. Jeder hatte seine eigenen Vorstellungen vom Wert eines Stückes Vieh. Schließlich kam dann doch der Handel zustande und wurde mit Handschlag beschlossen. Händler und Bauer waren zufrieden, daß es so ging. Ein beabsichtigter Betrug kam höchst selten vor, weil dieselben Leute immer wieder aufeinander angewiesen waren. Die Viehhändler und auch die Hausierer unter den Juden gingen immer in bestimmte Ortschaften. Das war eine ausgemachte Sache unter ihnen. Wie hätten sie sonst auch existieren können? Auf den Handel und seine besonderen Schwierigkeiten in verflossener Zeit werde ich im Fortsetzungsbericht 1976, der über die ehemalige jüdische Bevölkerung in Hamm, Wissen und Betzdorf/Kirchen Auskunft geben wird, noch näher eingehen. Dort wird auch über das religiöse Leben (Synagoge, Friedhof) und über das tragische Ende der jüdischen Bevölkerung im Dritten Reich zu berichten sein.

Angaben über benutzte Quellen für die Arbeit:

1. Kopp, „Die Dorfjuden der Nordpfalz", dargestellt an der Geschichte der jüdischen Gemeinde Alsenz, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan 1972
2. Walter Grünebaum USA, Briefe und Niederschriften
3. Leo Abraham USA, Briefe
4. Trude Fischel USA, Briefe
5. Ilse Vesely London, Briefe
6. Josef Schäfer Asbach, schriftliche Mitteilungen
7. Karl Käppele Altenkirchen, schriftliche Mitteilung

In Altenkirchen fordern die Herrschaften die Zungen

Recht und Rechtlosigkeit der Juden spiegeln sich in vielen Begebenheiten in dem damaligen saynischen Städtchen Altenkirchen wider. Hatten die Zünfte besondere Rechte und gehörten zu den privilegierten Gruppen, so war es bei der jüdischen Bevölkerung anders. Sie hatten Pflichten zu erfüllen, die sie alleine trafen. Ein urkundliches Schreiben an den Markgrafen vom September 1742 weist z. B. aus, daß hiesige Schutzjuden an die Grafschaftliche Rentei-Verwaltung der Stadt die Zungen des von ihnen geschlachteten Großviehs abzuliefern hatten. Wörtlich heißt es:

„. . . wenn die Juden 1 Stück Vieh vor sich allein schlachten, sie jedesmahls die Zungen davon zur Herrschaftlichen-Renthei-Verwaltung zu liefern haben, schlachten sie aber in Compagnie mit einem Metzger, so kriegen das einemahl die Zungen der Metzger, das andere mahl der Jud, der dann solche abliefern muß . . ."

Wegen des Viehschlachtens und Fleischhandels haben sich die Behörden und Bürger damals häufig mit den jüdischen Metzgern und Händlern angelegt. Einheimische Metzger und Geschäftsleute beschwerten sich im Jahre 1821 schriftlich bei der Regierung über die Juden. Hier heißt es in einem Brief an die königliche Regierung zu Koblenz vom 3. 7. 1821:

„. . . Die Anzahl der Juden hat sich in der neueren Zeit in der hiesigen Stadt und Umgebung angehäuft und hat es dahin gebracht, daß sie in Ellenwaren den Alleinhandel, in Spezerei u. a. Waren aber zum Teil hat . . . Schwerlich wird mehr ein Christenhandelsmann aufkommen. Die Juden sind überhaupt der Christengemeinde höchst nachteilig . . . Alle legen sich auf den Handel und den Wucher. Es trägt der Wucherer oft eine Zinse, die zum Erstaunen ist . . . und leben mehrere auf vornehmen Fuß; und woher anders als auf Kosten des armen Tagelöhners, Handwerkers, Ackerwirt? Eben diese Juden legen sich aufs Viehschlachten, und dadurch ist die Zahl der Metzger dahier auf acht herangewachsen wo die Stadt nur 790 EW hat (56 Juden). Hinreichend wäre es mit dreien . . . Auch auswärthige wollen nun in der Stadt eigene Schlachtereien anlegen.
Die Regierung bitten wir daher unterthänig, hinsichtlich der vorgesagten Gründe, den auswärtigen Juden weder das Schlachten in hiesiger Stadt, noch eine weitere Ansiedlung zu gestatten."

Der Landrat zu Altenkirchen sah aber die ganze Angelegenheit in einem anderen Lichte. Er läßt mehr Objektivität und Gerechtigkeit walten. Am 7. 8. 1821 schickt er eine vermutlich von der Regierung zu Koblenz angeforderte Stellungnahme nach dort ab, mit folgendem Wortlaut:

„. . . Von hiesigen Schlachtern hat jeder teils ständige Abnehmer, welchen er das bestellte Fleisch in die Wohnungen schickt . . . Wolf Levi zu Fluterschen, eine halbe Stunde, und Mardachai Heyum von Michelbach, eine Viertelstunde von hier, schlachten und setzen das Fleisch auf dieselbe Weise nur mit dem Unterschied ab, daß sie dasjenige was sie . . . bringen, weiter zu tragen haben als die darin wohnenden Schlachter.
Um das feil tragen zu lassen, haben die beiden Metzger ersucht in der Stadt selbst ihre Schlachtbänke anzulegen. Die zwei besagten Juden nähren sich schon lange vom Schlachten und geben Steuern, und würden nicht bestehen können, wenn ihnen dieser Erwerb entzogen würde . . . Die Metzger bilden keine Zunft, und es ist keinem untersagt . . . in der Art abzusetzen . . . Die Juden leben still, vermeiden die Verschwendung und ersparen daher leichter etwas, als der, welcher müßig geht oder am Spieltisch und in den Wirthshäusern sitzt . . . Durch Treue und emsige Bedienung erwerben sie ihre Kunden. Es möchte daher den beiden Juden . . . ferner zu gestatten sein, ihren hiesigen Kunden Fleisch zu bringen."

Es ist anzunehmen, daß den Wünschen der beiden Juden wie denen des Landrats, der sich für sie eingesetzt hatte, stattgegeben wurde.

Wenig Erwerb und eine Menge Steuern

Aus einer jährlich zu erstellenden Heberolle der Synagogengemeinde zu Altenkirchen für den Zeitraum vom 1. 4. 1881 bis 1. 4. 1882 geht folgendes hervor:

19 jüdische Bürger aus Altenkirchen haben Steuern bis zu 30 % an die Synagogengemeinde entrichtet. David Hermann, Rosenthal H., Daniel Abraham und Abraham Hirsch hatten die höchsten Einnahmen mit je 90 Mark gehabt, von denen 27 Mark abzuführen waren. Das wenigste Einkommen in der Stadt hatten 5 Personen mit je 6 Mark wovon jeder 1,8 Mark an Steuern zu entrichten hatte; unter ihnen Alex Sternberg und Levy Anselm.
Der niedrigste Erwerb ist bei den jüdischen Bürgern auf dem Dorfe zu verzeichnen. So sind z. B. von zwei Levys aus Fluterschen von 3 Mark Einkommen, 0,90 Mark Steuern aufzubringen. Nathan aus Schöneberg, Stern aus Fladersbach und Tobias aus Oberwambach hatten wiederum an den vorherigen Dorfbrüdern gemessen, noch die stattliche Summe von 12 Mark eingenommen.

Es ist anzunehmen, daß die angegebenen Summen das Monatseinkommen waren. Offensichtlich ist es für einige von ihnen recht kärglicher Broterwerb gewesen, falls sie nicht ihre Gemeinde wie die Behörde übers Ohr gehauen haben. Wer könnte es ihnen in solcher Zeit verübeln?

Die Synagogengemeinde zu Altenkirchen im 19. Jahrhundert

Der Synagogengemeinde oblagen gleichzeitig auch die kommunalgemeindlichen Verpflichtungen als der israelitischen Gemeinde.

Aus der in den Archivalien beigehefteten, gedruckten Statut-Satzung der Synagogengemeinde zu Altenkirchen vom 3. März 1877 wird einiges über die Struktur und das Gemeindeleben sichtbar. Hier einige wichtige Punkte der Ordnung:

Der § 1 nennt folgende zur Synagogengemeinde Altenkirchen gehörende Ortschaften mit jüdischen Bürgern: Altenkirchen, Fluterschen, Oberwambach, Fladersbach, Weyerbusch und Hasselbach.

Wenn sich in anderen Ortschaften Juden niederließen, gehörten diese ebenfalls zu Altenkirchen. Die dort wohnenden Juden waren Mitglieder der Gemeinde in verwaltungs- und organisationsmäßiger Praxis. In 111 Paragraphen sind alle Rechte und Pflichten sowie die Vermögensverhältnisse der Synagogengemeinde, in Anlehnung an ein Grundsatzgesetz aus dem Jahre 1847, festgehalten worden. Der § 40 schreibt vor, daß der Vorstand mit „Staats- und Communalbehörden" sowie mit anderen Synagogengemeinden zu verhandeln habe. Der Gemeindevorstand bestand aus drei dazu gewählten Mitgliedern (als Vorsitzende). Im Jahre 1877 waren es Hermann David, Daniel Abraham und Hirsch Levy. Sie mußten in der Stadt Altenkirchen Wohnung haben.

Das Ehrenamt bekleideten sie unentgeltlich. Untereinander durften sie nicht verwandt oder verschwägert sein (gerade dieser Punkt hat einige Male Schwierigkeiten unter den zu wählenden und Wählern verursacht). Anleihen, An- und Verkauf von Grundstücken seitens der Synogogengemeinde mußten von der Regierung genehmigt werden. Innergemeindlich wurde der Vorstand von der Repräsentantenversammlung kontrolliert. Von drei Personen

dieses Gremiums wurde jährlich eine Revision vorgenommen. Alle mündigen Mitglieder (21 Jahre alt) hatten regelmäßig als Synagogengemeinde-Glieder Geldbeträge an die Gemeindekasse und später an die Cultuskasse zu entrichten. Die Abgaben wurden nach Klassen- bzw. Einkommenssteuerbedarf des einzelnen Mitglieds bemessen.

In den §§ 99 und 101 heißt es, daß die Cultusbeamten (Rabbiner und Lehrer) von der Repräsentantenversammlung zu wählen sind. Sie dürfen jedoch nur in ihr Amt eingewiesen werden, wenn die Regierung zu Koblenz dieser Person zustimmt.

Die Königliche Regierung hatte die Oberaufsicht über die israelitische Synagogengemeinde; in höherer Instanz war es der Oberpräsident.

Die Synagoge als Mittelpunkt der israelischen Gemeinde

Der Bau einer Synagoge bedeutete für die jüdische Gemeinde zu Altenkirchen außerordentlich viel. Ihr stark geprägtes religiöses Leben findet hier seinen Mittelpunkt. Die alte Betstube in der Wilhelmstraße wurde nun abgelöst.

Am 22. Mai 1882 erhält die israelitische Gemeinde in Altenkirchen auf ihr Ersuchen hin die Genehmigung, eine eigene Synagoge in der Stadt bauen zu dürfen. Als Bauland wird das Grundstück „Gemeinde Altenkirchen Flur V Nr. 562/313" erworben. Der abgeschlossene Kaufvertrag, der von Dr. Pfeiffer notariell beglaubigt wurde, trägt das Datum 23. Mai 1882. Es ist offensichtlich, daß die jüdische Gemeinde nur unter großen finanziellen Schwierigkeiten ihre Synagoge bauen konnte. So mußte sie sich z. B. einen Kreditbetrag von 12.000 Mark bei der Kreissparkasse Herford leihen, der langfristig getilgt wurde.

Nach fast zweijähriger Bauzeit wird die Synagoge im Mai 1884 an der Frankfurter Straße, gegenüber dem Wohnhaus von Schmitz und Dapprich, 15 Schritte von der Straßenkante stehend, von der israelitischen Gemeinde als ihre neue Cultusstätte feierlich eingeweiht. Die Grundmauern wurden aus Oberwambacher Steinbruchmaterial gebaut. Diese Bruchsteinmauern sind die einzigen Relikte gewesen, die bei der wüsten „Kristallnacht" im November 1938 übriggeblieben waren. Die noch nicht deportierten jüdischen Bürger mußten nach der Brandnacht die Mauern abtragen, die sie sich einst so mühsam aufgebaut hatten. Die Ziegelsteinwände waren zusammengefallen. Die künstlerisch wertvolle Heilige Lade, handgemacht in der Werkstatt Apollinar Hallerbachs zu Niedermühlen, sowie alle Heiligen Schriften und anderes Inventar fielen den Flammen zum Opfer.

Diese Schandtat hätten sich die jüdisch-deutschen Bürger nicht träumen lassen, als sie vor 54 Jahren ihre Synagoge weihten, die jüdischen Kinder aus der Volksschule Blumen streuten, die Heiligen Thorarollen zu ihrer neuen Synagoge gebracht wurden und die Behörden der Stadt daran teilnahmen. Die Synagoge faßte ca. 120 Personen und wurde auch von den jüdischen Bürgern der umliegenden Dörfer besucht.

. . . und zogen aus, um einen Rabbiner zu suchen

Die erste Kunde darüber, daß die kleine israelitische Gemeinde in dem saynischen Städtchen Altenkirchen einen geeigneten Rabbiner suchte, geht nach einer Urkunde auf das Jahr 1762 zurück. Da hier ein Nachfolger gesucht wurde, ist es als gesichert anzusehen, daß schon früher Hilfskräfte als Vorbeter oder Vorsänger und Lehrer fungiert hatten.

Die Judenschaft von Altenkirchen richtete das folgende Schreiben an „Graf und Cantzley Räthe des Deutschen römischen Reiches zu Altenkirchen":

„. . . daß wir daher unseren Gottesdienst aus Mangel eines Rabbiners seit einem halben Jahr nicht ordentlich haben halten können. Wir haben uns zwaren vorhin mit einem oder dem anderen jungen Menschen, der nicht einmal geschickt war, beholfen, allein solches nicht nur gegen unsere Gesetze, sondern gegen die Ehre geht . . . Mithin sehen wir uns genöthigt einen hierzu geschickten Rabbiner, der nicht nur in unserer Versammlung das Vorsingen versieht und zugleich unsere Jugend ordentlich informiert nach unseren Gesetzen, sondern auch das Schächten (Schlachten nach dem jüd. Ritus) versehen, jährlich zu Salarieren [1]), wir dann einen solchen Mann, der mit einem guten Zeichnis versehen auch dann gemeinen Pliblicio [2]) gar nicht schädlich sondern nützlich sein, und derselbe mit gar nichts handelt, sondern einzig und allein sein obliegendes Ambt versiehet, und seine Besoldung dahier im Städtchen verzehren thut, auch allenfalls einem Christen mit der Reinen Hebräischen Sprache nach Bedarf an handen gehen wird . . ."

Aus dem Inhalt dieses Schreibens wird ersichtlich, daß die jüdische Gemeinde nun endlich eine richtige „Ambtsperson" für ihre so wichtigen Dienste einstellen will. Der Gesuchte mußte sehr viel können und einen lauteren Charakter haben. Ob sie ihn jemals bekommen hat, konnte ich nicht feststellen.

Dreiundreißig Jahre später suchten die Altenkirchener wieder einen Rabbiner und Lehrer. Diesmal schritten sie aber selbst zur Tat. So machten sich im Jahre 1795 die im Städtchen wohnenden Juden Callme David und Salomon Callmann im Auftrag der Judenschaft mit ihrem Planwagen-Fuhrwerk, über die Hohe Straße fahrend, auf den Weg nach Frankfurt am Main zur Messe. Sie wollten dort handeln und sollten gleichzeitig versuchen, „einen Rabbiner oder Lehrer platt zu schlagen", mit ihnen in die Gemeinde nach Altenkirchen zu ziehen. Die beiden trugen einen Geleitbrief bei sich, welcher ihnen auch den Schutz in anderen Gebieten, die sie durchreisen mußten, sichern sollte, und zwar „ohn Aufforderung durch Ambtspersonen, Leibzoll zu entrichten". Ein durchaus wohlwollendes Zeichen der Regierung zu Altenkirchen. Die zwei Händler waren sich aber auch bewußt, daß es für sie schwer sein würde, einen „Gelehrten Mann", wie sie ihn haben wollten, zu überreden, die freie Reichsstadt Frankfurt mit dem armen Westerwaldstädtchen zu tauschen.
Einen Lehrer haben die zwei zwar gefunden. Allerdings entsprach er nicht all dem, was sie von ihm erwartet hatten. Er war, wie es heißt, weder groß gelehrt, noch schien er gesetzt zu sein. Es war ein 19jähriger Jüngling aus frommer Familie mit Namen Benjamin Wolff aus dem Stamme Levy, geb. 1776 zu Schoppfloch in Bayern als Sohn des Wolff Benjamin. Er war zu den beiden Juden in den Planwagen gestiegen, ohne sich nochmals von Eltern und Verwandten zu verabschieden, und mit ihnen über die Hohe Straße nach Altenkirchen gefahren. So kam der Urgroßvater von Walter Grünebaum (heute Gruen) in das Städtchen Altenkirchen. Er nahm in Almersbach Wohnung, und die Altenkirchener versuchten ihren Lehrer zu halten. Eine Ehefrau hatten sie für den Rabbiner und Lehrer auch schon ausgewählt, eine 29jährige Maid aus Mehren. Für den 19jährigen „Benjamin" war sie nun allerdings etwas zu alt ausgefallen. Zureden soll aber geholfen haben. Leider war Wolff nach einem Jahr Witwer. Seine Frau war einer Lungenkrankheit erlegen. Später heiratete er zum zweiten Male; in Fluterschen hat er dann sogar Land erwerben können und wurde Ackerbauer. Fruchtbar sollen Acker wie auch seine Ehe gewesen sein. Wolff Levy war Vorbeter, Lehrer und Verwaltungsmann für die israel. Gemeinde zugleich. Er hat viel geholfen und manchen Streit unter den Brüdern und Schwester der Gemeinde geschlichtet. Dieser, wie es heißt, erste Altenkirchener Rabbiner und Lehrer Wolff Levy starb am 28. Februar 1853. Einer seiner Söhne hieß Amseln und wurde in Altenkirchen „der Weiße" genannt. Er soll hellblond, groß und bärenstark gewesen sein. Als Soldat diente er zwölf

1) zu bezahlen.
2) der Wichtigkeit seiner Person entspr.

Jahre lang und gehörte 1866 mit zur Konstabler Wache in Frankfurt. Mit 36 Jahren kehrte er zurück, ohne vorher je eine Zeile nach Hause geschrieben zu haben. Seine Geschwister hatten ihn schon für tot erklärt und das Erbe unter sich aufgeteilt. 70 Taler sollen aber die Fluterscher Geschwister noch für ihren verschollen geglaubten Bruder zusammengekratzt haben. Er heiratete später Berta Isaak aus Deutz und kaufte ein Haus in der Wallstraße, der späteren Dreckgasse. Die Mutter von Walter Grünebaum war die älteste Tochter von Amseln Levy, dem „Weißen".

Im Jahre 1820 ist in den Archivakten ein weiterer Rabbiner mit Namen Kleineibst, aus Braunfels kommend, verzeichnet.

Nicht immer ist eitel Sonne in der israelitischen Gemeinde zu Altenkirchen gewesen. Aus den Berichten geht hervor, daß oft wegen Verwaltungsformalitäten gestritten wurde und es Auseinandersetzungen bei Wahlen innerhalb der Synagogengemeinde gegeben hat. Termine der Heberollen wurden nicht eingehalten, Bürgermeister und Landräte wurden mit in die verschiedensten gemeindlichen Angelegenheiten eingeschaltet.

Darauf weist ein Bericht des Bürgermeistereiverwalters vom 15. Juli 1847 „an die Königliche Regierung zu Coblenz" hin, in dem es um die Wahl eines neuen Synagogengemeindevorstehers geht. Beteiligt sind u. a. die Gemeinden Fluterschen, Helmenzen und Hilgenroth. Es wird berichtet, daß die hiesige Judenschaft sich in zwei Parteien gespalten habe. Der Bürgermeister schreibt wörtlich:

„. . . die einen sind die Familien Davis mit einem Anhange von zwei, oder nimmt man die beiden Israeliten von Fluterschen hinzu, mit vier Personen. Die ersteren bilden die Mehrzahl und sind sämtliche bis auf den Isack Abraham von Helmenzen untereinander verwandt, so daß die Ausschließung der Verwandtschaftsgrade selbst bei einer Wahl, wenn alle zugegen wären, sich nicht würde durchführen lassen, da auch der Abraham Baermann von der Parthei des Davis, einer der fähigsten und angesehensten unter den hiesigen Juden, mit der Familie Davis verschwägert ist . . ."

Im Jahre 1863 errichtet die israelitische Gemeinde in Altenkirchen eine separate Schule für ihre Kinder. Sie wird zu dieser Zeit von einem Lehrer namens Hertzberg gehalten. Zeitweise werden der Judenschaft für den Unterhalt der Schule auf Antrag Zuschüsse gewährt. Schulgeld mußte von jedem Mitglied der jüdischen Gemeinde entrichtet werden. Des öfteren ersuchten jüdische Familien bei ihrer Gemeinde darum, sie von einem Teil des zu zahlenden Schulgeldes zu befreien. Diese jüdische Volksschule bestand etwa bis 1876. Sie befand sich im Hause Herchet, Ecke Kölner und Koblenzer Straße. Die Räume waren angemietet. Nach der Gründung des Kaiserreiches (1871) wurde der Religionsunterricht in einer der städtischen Schulen und sonntags im Schulraum der Synagoge erteilt. Einer der Lehrer, von der Gemeinde bezahlt, hieß Jacob S a l o m o n; er wirkte sechs Jahrzehnte (von 1855 bis 1915) in der Gemeinde und war in Altenkirchen ein sehr beliebter Beamter. Sein jüngster Sohn lebt in den USA und praktiziert dort als Augenarzt.

„Gut Ort", der jüdische Gemeindefriedhof in Altenkirchen

Als „Ort des Friedens" wurde der Friedhof von der jüdischen Gemeinde bezeichnet. Nachdem der Leichnam in den Sarg gelegt war und bevor dieser geschlossen wurde, machten sich die Trauernden zum Zeichen ihrer Trauer einen Riß in die Bekleidung. Auf Verlangen hatte der Rabbiner die Leiche zu begleiten und die Leichenrede zu halten. Der geordnete und würdige Leichenzug überquerte dann die Bahngleise und zog weiter die Kumpstraße hinauf, zum jüdischen Friedhof (siehe Bild Heimatjahrbuch 1975).

Der 984 qm große Friedhof liegt an einem angeschrägten Flurteil neben der Kumpstraße hinter den letzten Häusern dieser Straße. Buchsbäume und Nadelholz umrahmen das Gräberfeld. In der Nähe führt die Bahnlinie Altenkirchen-Au/Sieg vorbei. Als ich die Ruhestätte 1973 aufsuchte, wurde gerade ein neues Lattentor eingebaut. An der hinteren Längsfront lag allerdings der Drahtzaun verfallen und flach am Boden. Von der oberen Böschung her wuchsen Baumäste über die erste Gräberreihe hinweg. Im Rathaus wurde mir mitgeteilt, daß die nötigen Arbeiten am Friedhof in Angriff genommen würden. Ein Hauch von Öde und Grau liegt über den nüchternen Gräbern vom „Gut Ort". Viel Zeit ist verflossen zwischen erster und letzter Bestattung. Wer sollte den Friedhof auch heute noch intensiv pflegen? Aber haben wir dazu nicht eine moralische Verpflichtung?

Im Jahre 1780 wurde der ältere Teil belegt. Die ersten Grabstätten werden aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts verzeichnet. Das zweijährige Söhnchen des Herz Callmann ist hier das erste gelistete Begräbnis am Anfang der Reihe. Im Jahre 1817 war in Altenkirchen auf der Durchreise ein Jacob Aron gestorben und auf dem Friedhof bestattet worden. Siebendunddreißig Erwachsenen- und Kindergräber sind heute noch auf dem jüdischen Friedhof zu erkennen. Einige davon sind ohne Marker. Jüdische Menschen aus Altenkirchen, Esslingen und den Ortschaften Weyerbusch, Fladersbach, Oberingelbach und Oberlahr u. a. sind hier bestattet worden. Hier, so schreibt W. Gruen, lebten und ruhen sie nun in der alten Welt gemeinsam einem hoffnungsvollen Tag entgegen; und mit dem Zitat von Goethe:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt, der froh von ihren Taten, ihrer Größe den Hörer unterhält, und still sich freuend ans Ende dieser schönen Reihe sich geschlossen sieht"

beschreibt der ehemalige Altenkirchener noch einmal die „Gut Ort"-Situation.

Die Judenschaft zu Hamm/Sieg

Von der Synagogengemeinde (SG) zu Hamm liegt im Vergleich zu Altenkirchen weit weniger geschriebenes Material in den Archiven.

Bis zur Preußischen Regierungszeit (Einteilung der Kreise) gehörte Hamm zu der Grafschaft Sayn-Hachenburg und hatte somit verwaltungsmäßig wenig mit Altenkirchen zu tun.

Die früheste schriftliche Kunde über einen Juden zu Hamm liegt aus dem Jahre 1663 vor. Die Hessische Regierung zu Gießen schreibt am 3. November 1663 an den Amtmann zu Hachenburg, daß der Jude Eleasar, der 1658 in Gladenbach gewohnt und nach einem Gelddiebstahl geflüchtet war, sich jetzt in Hamm im Amt Hachenburg niedergelassen habe, zu arrestieren sei und zur Bestrafung an die Grenze geliefert werden möge. Am 17. November 1663 berichtet der Ambtmann Wilhelm Gottfried von Holdinghausen zu Lützelau dem Grafen Salentin Ernst von Manderscheid in Blankenheim von dem Vorfall. Er fürchtete, daß die begehrte Verhaftung und Auslieferung des Juden Eleasar zu Hamm zu hohe Kosten verursachen würde. Sehr wahrscheinlich wurde Eleasar nicht ausgeliefert.

Aus einem anderen Bericht ist ersichtlich, daß am 1. November 1709 ein Jude auf sechs Jahre einen Schutzbrief erhielt, und zwar für jährlich 8 Reichstaler und eine Gans. Ferner erhielt „Jud Amselm" am 1. 2. 1737 für 12 Reichstaler jährlich Schutz; er wird auch als Jud Amsel, Eleasers Sohn zu Hamm, bezeichnet. Im Jahre 1750 ist in Hamm kein Jude in den Specificationslisten aufgeführt. Im Jahr 1777 berichtet der Schultz Lantzendörffer über die Juden Anchel und Affron in Hamm, die auch als Anschel und Abraham Hirsch vorkommen (Erst später hatten die Juden richtige Vor- und Zunamen anzunehmen).

Aus einer Specificationsliste (amtliche Personenliste für Abgaben usw.) aus dem Jahr 1789 geht hervor, daß aus dem Kirchspiel Hamm folgende Schutzjuden jährlich je 12 Xer Schutzgeld über den Fürstlichen Schultzen Lantzendörffer zu Hamm zu zahlen hätten: Leeser, Heyum, Hirsch Abraham und Bär Abraham.

Neun Jahre später, im Jahre 1798, haben selbiges Schutzgeld zum Jahresende nachfolgend aufgeführte Schutzjuden aus Hamm zu entrichten: Raphael Loeser, Heyum Meyer, Löw Abraham und **Hirsch.**



Wohnhaus der Familie Hirsch in der Scheider Straße, heutige Kreissparkasse

Der Schutzjude Heyum brauchte als einziger nur 6 Xer zu bezahlen. Pünktlich zum Jahresende mußte von jedem Familienoberhaupt der Juden das Schutzgeld über den „Fürstlichen Schultheiß" an die Fürstliche Hofkammer zu Hachenburg abgeführt werden. Daß hier auch finanzielle Notsituationen aufgetreten sind, macht ein registriertes Bittschreiben des Schutzjuden Heyum Jacob zu Hamm deutlich. Im Jahre 1800 machte er in einem Bittbrief an die Hofkammer zu Hachenburg glaubhaft, daß er wegen finanzieller Schwierigkeiten z. Zt. das geforderte Schutzgeld nicht zahlen könne und auch nicht imstande sei, den Rückstand zu begleichen. Hier auszugsweise der Wortlaut dieses Schreibens:

„. . . ich aber nicht das geringste Gewerbe mehr treibe, war es mir bey dem jetzigen Stand der Zeit ohnmöglich, diesen Rückstand von je 18 Xer zu erbringen.
Euer Hochwohl- und Wohlgebohrener will ich daher unterthänig bitten, in Rücksicht meiner wahren berichteten Umständen mein Schutzgeld abzuschreiben. Auch für die Zukunft mich dessen zu erlassen an gewissen Termine zu bezahlen, da bei meiner Verfassung keine Möglichkeit vorhanden, mir auf der Stelle zu helfen — auch mein Eidam bei welchem ich ohnehin das Gnadenbrod eße, den Schutz von sich aus . . . zahlt, und vor mich nicht zahlen kann". . .

Ein Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Juden Heyum, geschrieben vom „Fürstlichen Schultzen" geht gleichsam mit der Bittschrift als Antrag an die Hofkammer zu Hachenburg. Wahrscheinlich ist die Schutzgeldbefreiung daraufhin dem Heyum Jacob

zugestanden worden. Diese Schilderung macht etwas von dem wirtschaftlichen Existenzkampf deutlich, dem in Sonderheit einige Juden ausgesetzt waren. Erst bei der preußischen Reichsgründung im Jahre 1815 wird das „Judenschutzgeld" restlos abgeschafft.

Im Mittelpunkt stand in Hamm der Viehhandel

Nicht in jedem Fürsten- oder Herzogtum durften sich früher jüdische Bürger niederlassen oder dort handeln. Nicht selten wurde von den Herrschaften und Amtsleuten die Anzahl der Personen mit mosaischem Glauben gering gehalten oder später gar verringert. So durften sich auch in dem an Hamm angrenzenden Oberbergischen lange Zeit keine Juden niederlassen. Ihnen war aber z. B. gestattet, den attraktiven Waldbröler Vieh- und Handelsmarkt aufzusuchen. Um diesen Markt besuchen zu können, siedelten sich jüdische Bürger an den Randgebieten des Oberbergischen an. Und das mag auch der Grund dafür sein, warum in Hamm schon so früh und so viele jüdische Bürger Wohnung genommen hatten. Von ihrem häuslichen Domizil aus trieben sie wöchentlich einmal das zu handelnde Vieh über die Wege nach Waldbröl zum großen Markt hin, und was abends nicht verkauft war, trat mit ihnen wieder den Rückweg an.

Viel später, ab 1927/28, besuchten sie dann auch den neueröffneten Hammer Viehmarkt. Er wurde wesentlich von den Hammer Viehhändlern des 20. Jahrhunderts besucht.

Bezeichnend für die Situation des 19. Jahrhunderts war die Rechtslage der Juden. Weitgehend wurde ihnen nur erlaubt, Krämerhandel, Trödel, sowie Groß- und Kleinviehhandel zu betreiben. In der Industrie, im Handwerk und Ackerbau war kaum jemand von ihnen anzutreffen. Die Gesetze beschnitten hier drastisch ihre Entfaltung.

Damals hatte jeder Bauer in den umliegenden Dörfern seinen Juden „an der Hand". Schlecht waren die Zeiten; Jude und Bauer waren meist auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Dieses wurde mir auch immer wieder aus den Erzählungen heute noch lebender Bürger deutlich. Fast immer schimpften die Leute auf den „unduchenen Jud". Doch manchem Bauern haben sie in der Not Geld ausgeliehen. Versteht sich, daß sie Zinsen dafür einstrichen, die meist etwas höher lagen als bei einer Bank. Viele Landwirte konnten aber in schlechter Zeit bei der Bank kaum an Geld herankommen. Sie waren am Ende froh, wenn sie mit ihrem Juden einig geworden waren. Das Gerede vom Betrug und Riesenwucher, den die Juden betrieben haben sollen, ist eine Mär gewesen und geblieben. Sie verstanden ihren Handel, das war alles, wer nimmt das heutzutage denn einem Händler oder Geschäftsmann übel? Und der Jude war auf jeden Pfennig angewiesen. Jeder legte damals Wert darauf, ein Geschäft zu machen, Jude wie Bauer. Reich sind dabei wenige geworden.

Die Synagoge und ihre Gemeinde in Hamm im 19. Jahrhundert

Die erste Hammer Synagoge wurde im Jahre 1813 für ca. 40.000 Mark gebaut. Sie ist somit 70 Jahre früher entstanden, als die Altenkirchener Kultstätte.

Eine Aufzeichnung läßt erkennen, daß die Synagoge um 1880 ein Vermögen von 900,— Mark zu verzeichnen hatte, sich aber in einem reparaturbedürftigen Zustand befand. Dies wird auch von alten Hammer Einwohnern bestätigt, die diese Synagoge noch als kleines, baufälliges Gebäude gekannt haben.

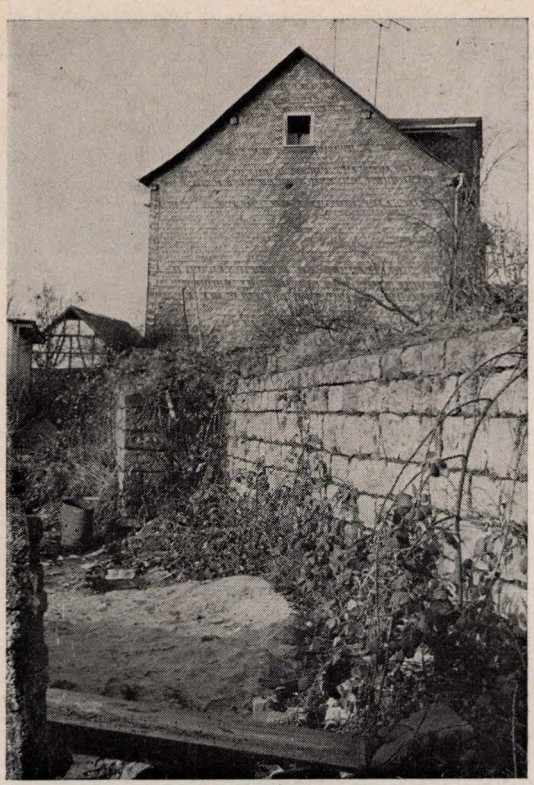
Die in der berüchtigten Kristallnacht zerstörte Synagoge wurde im Jahre 1894 erbaut und am 17. August durch den Oberrabiner Dr. Frank aus Köln feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Es war ein imposantes Ziegelsteinbauwerk. Der Standort war an der Kreuzung Raiffeisen-/ Scheidter Straße. Am 9. November 1938 ging sie in Flammen auf. Von verblendeten Nazis aus Hamm und Umgebung wurde sie in Brand gesteckt und ausgeplündert. Reste des Mauerwerks wurden abgetragen und alles dem Boden gleich gemacht. Nurch noch die Mauer der Grundstückseinfassung erinnert an diesen nunmehr auch benannten Synagogenplatz.



Synagoge in Hamm

Das Gotteshaus war Eigentum der israelitischen Gemeinde zu Hamm. Im Inneren gab es ein Gestühl, auf dem 40 Männer und 20 Frauen Platz nehmen konnten. Eine Aufzeichnung läßt erkennen, daß die Synagoge um 1880 ein Vermögen von 900 Mark zu verzeichnen hatte, sich aber in einem reparaturbedürftigen Zustand befand. Stiftungen und Wohltätigkeitsvereinigungen gab es in der Hammer israelitischen Gemeinde nicht.



Reste der Einfassungsmauer des Hammer Synagogengrundstückes zur Siegstraße

Kampf um den Fortbestand der Synagogengemeinde zu Hamm

Die jüdische Gemeinde zu Hamm zählte nach einer Specificationsliste im Jahre 1850 51 Personen in sieben Familien. Im Jahre 1880 waren es 98 Personen in 16 Haushaltungen; eine Verdoppelung also in dreißig Jahren.

Am 4. Juni 1883 wurde in Anwesenheit von 16 wahlberechtigten und wählbaren jüdischen Männern über 21 Jahren in einer Versammlung ein Schreiben an die Königliche Regierung zu Coblenz mit folgender Erklärung und Darstellung verfaßt:

„1. Wir sind auch heute noch gewillt, eine Synagogengemeinde nach Maßgabe des Gesetzes von 1847 zu bilden.

2. Außer den Ortschaften Hamm an der Sieg, Wissen und Betzdorf, kennen wir keine weiteren Ortschaften, welche sich der hier zu bildenden Gemeinde anschließen könnten.

3. Wir bitten an unserer geringen Zahl um so weniger Anstoß zu nehmen, als sich annehmen läßt, daß die Gemeinde ebenso weiter wachsen und sich vermehren wird, wie dies bisher geschehen ist . . . jedoch sind wir doch im Stande einen aus 3 Personen bestehenden Vorstand und 9 Repräsentanten zu präsentieren."

Der damalige Landrat Boehm zu Altenkirchen hat dieses Schreiben selbst mit unterzeichnet. Hier handelte es sich um eine Wiederwahl bzw. Neuwahl des Synagogengemeinde-

Vorstandes und der Repräsentanten. Offensichtlich will die israelitische Gemeinde zu Hamm ihre bedrohte Selbständigkeit erhalten, die ihr „mangels Masse" verlorenzugehen droht. Hierfür ist sie zu kämpfen bereit. Dem neugebildeten Vorstand gehörten nun als 1. Vorsitzender Markus Meyer, 2. Vorsitzender Hermann Hirsch und 3. Vorsitzender Simon Simon I an.

Schon in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts geht aus einem Gesetzeserlaß hervor, daß in den Kreisen Synagogenbezirke zu bilden seien. Die Altenkirchener wollten einen eigenen Bezirk in Altenkirchen für den ganzen Kreis haben. Die Flammersfelder Juden pflichteten diesem Ersuchen bei, dazu auch die Juden aus Mehren, die für sich noch eine separate Betstube im Ort besaßen. Die Hammer Juden jedoch wollen in Vereinigung mit den Hilgenrother und den jüdischen Bürgern aus der Bürgermeisterei Dattenfeld im Regierungsbezirk Köln einen Bezirk bilden wie bisher, da, wie sie mitteilen, „unsere Synagoge zu Hamm an der Sieg nichts zu wünschen übrig läßt".

Die in Hilgenroth wohnenden Juden wollen zukünftig aber zur Synagogengemeinde Altenkirchen gehören wie auch die Mehrener, da, wie sie schreiben, bis dorthin nur eine Meile und 1 Stunde Wegs zurückzulegen sei. Schon 1847 baten die Dattenfelder Juden dagegen schriftlich um eine Zugehörigkeit zur Hammer Synagogengemeinde. Der damalige Landrat zu Altenkirchen jedoch bemühte sich geflissentlich bei der Regierung zu Koblenz darum, diesem Wunsch der Dattenfelder entgegenzutreten. Sein Anliegen war nach wie vor, die israelitische Gemeinde in Altenkirchen zu einem gemeinsamen Synagogenbezirk für alle Ortschaften des Kreises Altenkirchen zu machen. Dabei mußte er die jüdische Gemeinde zu Hamm aber erst „kaltstellen". Großzügig schlägt er vor, daß der jüdische Friedhof zu Hamm ja für die Hammer Juden erhalten bleiben könnte. Erfolg scheint er aber mit all seinen Bemühungen nicht gehabt zu haben. Die Hammer Synagogengemeinde blieb bestehen. Ihr Kampf um den Erhalt der Selbständigkeit hatte sich gelohnt. Dabei kamen ihr die jüdischen Brüder aus Dattenfeld, Schladern und Rosbach offensichtlich zu Hilfe. Diese kämpften nämlich seit längerem dagegen an, der Nümbrechter Synagogengemeinde einverleibt zu werden. Nach Nümbrecht, so beschweren sie sich, seien es immerhin drei Wegstunden, und sie lebten nicht in den Verhältnissen, tags vorher nach dort gehen zu können, zu übernachten, um am Sabbath dann zeitig zur Stelle zu sein, wenn der Gottesdienst beginne. Außerdem, so teilten sie weiter mit, beständen nach Hamm bessere Beziehungen, da ihre Vorfahren geholfen hätten, dort die Synagoge zu bauen. Würden sie nach Nümbrecht zugeteilt, sähen sie sich außerstande, nach dem Gesetz den Gottesdienst verrichten zu können. Unter diesem Bittschreiben an die Regierung stehen die Unterschriften folgender Juden: Salomon Seeligmann, Conrad Leeser, Anselm Leeser, Markus Leeser, Leopold Seeligmann, aus Dattenfeld, Rosbach und Schladern. Der damalige Bürgermeister aus Rosbach unterstützte mit seiner Unterschrift auf dem Schreiben das Anliegen der Juden aus dem Amt Dattenfeld. Die Synagogengemeinden mußten nach dem Gesetz eine Mindestzahl (meistens 30) von mündigen Gemeindegliedern aufweisen, um als SG bestehen zu können. Die Bemühungen der Hammer jüdischen Bürger waren vom Erfolg gekrönt. Forthin besuchten außer den Hammer Brüdern auch die von Dattenfeld, Rosbach und Schladern und später aus Wissen, Betzdorf und Kirchen den Gottesdienst zu Hamm.

In den Archiven aufbewahrte Heberollen enthalten folgende Personenzahlen in den verschiedenen Jahren aus Hamm:

1843 = 68 Personen
1846 = 48 Personen
1852 = 53 Personen
1855 = 55 Personen
1858 = 58 Personen

Das waren fast immer 2 % im Vergleich zur christlichen Bevölkerung Hamms. Aus einer Specificationsliste vom Jahre 1857 geht hervor, daß folgend aufgeführte dispositionsfähige (steuerpflichtige und gewerbebetreibende) Juden in Hamm wohnten:

Moses Hirsch,	Krämer, Trödler und Fleischer,	56 Jahre
Isai Hirsch,	Gehilfe,	57 Jahre
Callmann Simon,	Krämer und Fleischer,	50 Jahre
David Simon,	Viehhändler,	46 Jahre
Moses Meyer,	Fleischer,	55 Jahre
Isaak Simon,	Viehhändler,	40 Jahre
Anschel Meyer,	Fleischer,	44 Jahre
E. Bär,	Fleischer,	41 Jahre
Gumbel Leeser,	Fleischer,	45 Jahre
Seeligmann Bär,	Fleischer,	36 Jahre
Herz Bär,	Viehhändler,	32 Jahre alt.

Der jüdische Friedhof zu Hamm an der Sieg

Auch die israelitische Gemeinde zu Hamm hatte ihren „Gut Ort". Ca. 50 Meter von der unteren Längsseite des Hammer Stadions entfernt und oberhalb des schmalen schrägen Waldhanges, rechtseitig der Straße nach Thalhauser Mühle, liegt der jüdische Friedhof. Die etwas schrägliegende 1824 qm große Flurparzelle hat die doppelte Größe des Altenkirchener Judenfriedhofes. Das Gräberfeld weist heute noch 119 sichtbare Gräber aus. Auch die jüdischen Brüder und Schwestern aus dem Amte Dattenfeld, aus Wissen und



Der jüdische Friedhof in Hamm

einigen fremden Orten wurden hier in Hamm bestattet. Die Grabsteininschriften sind meist in hebräischen und deutschen Lettern eingeschlagen. Nüchtern sind die Grabstätten, ohne Blumen und Grünes wie alle jüdischen Friedhöfe nach dem Gesetz. Vermoost und verwittert sind die Grabsteine mit ihren Umrandungen. Einige sind umgeschlagen und



Der jüdische Friedhof in Hamm

liegen neben dem Sockel. Vereinsamt ist auch hier die Stätte der Vergangenheit. Die Umzäunung ist soweit in Ordnung. Das Eingangstor ist abgeschlossen; der Schlüssel kann bei der Amtsbehörde ausgeliehen werden. Die ersten Grabstätten auf dem jüdischen Friedhof hier gehen mit Sicherheit auf das 17. Jahrhundert zurück. In einer erst später erstellten Gräberliste, die das Amt noch nachweisen kann, sind die Ruhestätten aufgeführt, die nach 1874 (Mußverordnung) hier angelegt wurden.

Die jüdisch deutsche Bevölkerung zu Hamm im 20. Jahrhundert

Nach Aussagen des heutigen Amtsrates Weigel von der Amtsverwaltung Hamm haben um 1920 bis 1938 folgende jüdischen Familien im Orte Hamm gewohnt:

1. Adolf Bär, Viehhandelskaufmann, Soldat, Ebertstr. mit 7 Personen
2. Heinrich Bär, Soldat, Siegstraße mit 5 Personen
3. Willy Bär, Kleinhandel, Raiffeisenstraße mit 4 Personen
4. Max Bachenheimer, Viehhandel, Soldat, Scheidtstraße mit 4 Personen
5. Heinrich David, Viehhändler, Soldat, EK 1, Scheidtstraße mit 4 Personen
6. Karl David, Viehhandel, Soldat, EK 1, Bergstraße mit 6 Personen
7. Max Herz, Pferdehändler, Siegstraße mit 3 Personen
8. Max Hirsch, Textil- und Möbel-Verkauf, Scheidtstraße mit 4 Personen
9. Max Frank, Kleintierhändler, Raiffeisenstraße mit 7 Personen
10. Aron Gunzenhäuser, Viehhändler, Scheidtstraße mit 4 Personen
11. Tobias Gunzenhäuser, Viehhandel, (Gumbelschen) mit 3 Personen
12. Sally Meyer, Viehhändler, Siegstraße mit 4 Personen
13. Simon Simon I, Viehhändler, Scheidstraße mit 2 Personen
14. Ludwig Simon, Viehhändler, Scheidstraße mit 4 Personen
15. Max Tobias ? ? ?

Nicht alle Familien oder Einzelpersonen von ihnen waren bis November 1938 in Hamm verblieben. Einige wanderten bei Toresschluß noch aus oder verzogen.

So wurden in den Jahren 1934/35 noch 70 jüdische Personen gezählt, 1938 aber nur noch 58.

Auffällig ist, daß sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Personenzahl der Bevölkerung mit mosaischem Glauben nie groß verändert hat. Fast immer schwankt die Zahl um höchstens 10 bis 15 Personen nach unten oder oben. Die Berufsgruppe der Groß- und Kleintierhändler nahm mit 12 Personen den größten Raum ein im gesamten Kreis. Die christliche und jüdische Bevölkerung in Hamm hatte — von wenigen Ausnahmen abgesehen — ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis zueinander.

Das änderte sich erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, wie es überall in Deutschland während der nationalsozialistischen Zeit der Fall war. Selbst in dieser für die jüdischen Mitbürger äußerst bedrohlichen Zeit wurde ihnen von manchem Hämmscher Christen in ihrer Not geholfen, obwohl dieser sich dabei selbst in Gefahr begab.

Erster Vorsitzender der Synagogengemeinde war in den 30er Jahren Max Hirsch. In die Cultuskasse mußten monatlich ca. 200 Mark Cultussteuern von den jüdischen Bürgern entrichtet werden; sie bestand bis 1935. Die letzten Rabbiner zu Hamm von 1934 bis 1937 hießen Schreiner und Springer. Sie sollen nach mündlichen Aussagen im Haus Hütt in der Hüttengasse gewohnt haben. Die jüdische Synagogengemeinde zu Hamm war konservativ religiös ausgerichtet.

Die Kinder der jüdischen wie der christlichen Bevölkerung besuchten in Hamm gemeinsam die Volksschule oder die höhere Töchterschule in der Lindenallee. Sie spielten oder zankten miteinander, lachten und weinten wie alle Kinder dieser Erde es tun. Mir schrieb der jüngste Sohn von Karl David — Fred David, der heute in einem Vorort von Chicago als Tierarzt praktiziert, folgendes, als ich ihn um Unterschiede zwischen den beiden religiösen Gruppen befragte:

„. . . Unser Leben in Hamm verlief genauso wie das aller anderen Bürger. Nur gingen wir in die Synagoge und die Christen in die Kirche, und das war der einzige Unterschied!"

All dem wurde in den dreißiger Jahren allerdings ein jähes Ende bereitet. Davon aber mehr im nächsten Heimat-Jahrbuch.

In Hamm gab es einen jüdischen Kriegerverein. Die jüdischen Männer und Jugendlichen nahmen überdies rege im Gesangverein und in der Schützenbruderschaft teil. Fast aus jeder Familie war während des Ersten Weltkrieges mindestens eine Person zu den Fahnen geeilt oder eingezogen worden. Manch einer erhielt Auszeichnungen bis zum EK I.

Innerhalb der älteren Hammer Bevölkerung werden heute noch amüsante Geschichten im Zusammenhang mit dem jüdischen Bevölkerungsteil von damals erzählt. Wenn z. B. Eichbauers Flock, der ein ungemein gefräßiger Hund gewesen sein soll, sich mit einer Kette Bratwürste im Maul klammheimlich durch die Tür vom Juden Saly Meyer über die Straße fortschlich, mag der eine oder andere zufällige Beschauer gestaunt oder auch belustigt hinterher gegrient haben.

Mit folgenden ehemaligen deutsch-jüdischen Hammer Bürgern, die noch am Leben sind, konnte ich bislang schriftlichen Kontakt aufnehmen:

1. Erich Hirsch, M. D.
   MEDICAL ARTS BULDING
   NEW YORK 14456 USA
   35 MASSON STREET

2. Fred S. David, D.V.M.
   8260 MCCO-RMICK BLVD
   ANIMAL HOSPITAL
   SKOKIE? ILLINOIS 60076 USA

3. Kurt Bachenheimer
   884 RIVERS SIDE DRIVE
   NEW YORK N. Y. 10032 USA

4. Max und Mosche Salomon (noch keine Antwort)
   Parde Hanna Israel
   Nere Ascher Hadasch 41.

Erich Hirsch ist 65 Jahre alt und der letzte noch lebende Sohn des Textil- und Möbelhändlers Max Hirsch, der 1939 an den Folgen von Schlägen durch Nationalsozialisten in Köln verstorben ist. Seine Frau starb 1969 in den USA.

Fred David ist der Sohn vom ehemaligen Viehhandelskaufmann Karl David (heute Haus Zahnarzt Kohl), bei dem mein Vater in den dreißiger Jahren längere Zeit im Viehhandel Gehilfe war und herzlichen Kontakt mit der Familie hatte. Fred konnte mit seinen Eltern und seiner Schwester noch kurz vor Toresschluß im Jahr 1939 in die USA auswandern. Sein Vater starb 1964 und die Mutter zwei Jahre davor. Fred David praktiziert als Tierarzt in einem Vorort von Chicaco und hat mit Hammer Familien noch Kontakt. Kurt Bachenheimer ist der Sohn von Max B., seine Mutter war die Tochter des Julius Gunzenhäuser. Nach Aussagen ist Max Gunzenhäuser in diesem Jahr im biblischen Alter von 87 Jahren in den USA verstorben. Hanna und Lili Salomon wohnen in Vineland New Jersey, USA. Max Salomon wohnt bei seiner Schwester im Altersheim in Israel (siehe o. Anschrift). Mit den letzteren hat Frau Eichbauer aus Hamm gute Beziehungen.

Fast alle Ehemaligen haben ihre alte Heimat nicht vergessen. Nicht das Gute und nicht das Schlechte ist aus ihren Hirnen geschwunden. Zurück blieb die Erinnerung, aber nicht zuletzt auch die Vergebung dessen, was durch Deutsche an ihnen geschehen ist.

Angaben über benutzte Quellen

1. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 340, Nr. 2298
2. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 340, Nr. 1876
3. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 340, Nr. 3593
4. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 340, Nr. 3591
5. Staatsarchiv Koblenz (Rheinland Pfalz) Abt. 441, Nr. 5186
6. Staatsarchiv Koblenz (betr. Synagog. A) Abt. 441, Nr. 9706 (betr. Synagog. Altenkirchen 1851-1885)
7. Staatsarchiv Koblenz (betr. Synagog. Altenkirchen) Abt. 441, Nr. 9275
8. Staatsarchiv Koblenz Abt. 441, Nr. 1646 (Die Juden im Kreise Altenkirchen 1824)
9. Staatsarchiv Koblenz Abt. 30, Nr. 2387 (Sayn-Altenkirchen Judensachen Amt Altenkirchen)
10. Staatsarchiv Koblenz (Beschwerde d. Metzgers) Abt. 411, Nr. 6819
11. Staatsarchiv Koblenz Altenkirchen, Hamm Abt. 30, Nr. 2381
12. Staatsarchiv Koblenz Altenkirchen. Hamm Nr. 23871 (Schlachtvieh zur Renth-Verwalt. 1772)
13. Briefliche Mitteilung von Erich Hirsch USA
14. Briefliche Mitteilung von Fred David USA
15. Briefliche Mitteilung von Kurt Bachenheimer USA
16. Briefliche Mitteilung von Walter Gruen (Grünebaum) USA
17. Dokumentation zur Gesch. d. jüd. Bevölkerung i. Rhl. Pfalz und Saarland 5, Selbstverl. Staatsarchiv Koblenz
18. Mitteilung von Amtsrat Weigel, Amtsverwaltung Hamm
19. Mündliche Mitteilungen von Fräulein Löttgen, Hamm (Hüttengasse)
20. Artur Bitzer, Hasselbach, schriftliche Mitteilung
21. weitere mündliche Aussagen

II. Teil

Jüdische Bürger in Wissen, Betzdorf und Herdorf

Einleitung

Im Vordergrund stand immer meine Berührtheit, wann und wo ich Informationen über unsere ehemaligen Deutsch-Jüdischen Bürger erhielt. Großes Erstaunen kam in mir auf, wenn ich in den mir zugesandten Zeilen die Lebendigkeit spürte, die von den Erlebnissen kundtaten, welche schon fast ein halbes Jahrhundert der Vergangenheit angehören. Unverkennbar wird hier das Gefühl von einer Noch-Zusammengehörigkeit, viel besser gesagt, einer Dennoch-Zusammengehörigkeit über die kommen, welche ihre Zeilen lesen. Sie haben Jahrhunderte mitten unter uns gelebt. Sie saßen neben uns in der Schule und spielten im Hof den Ringelreihn mit allen. Sie waren unsere Vereinskameraden, unsere Kumpels und Freunde bei der Arbeit und beim Feierabend.

Ihre guten und schlechten Erlebnisse in der alten Heimat haben sie mit einer unverkennbaren Deutlichkeit in ihren Herzen aufbewahrt. Und wenn sie gebeten werden, darüber einmal etwas mitzuteilen, dann greifen sie zur Feder und rühren ihre Finger und schütten ihr Herz aus. Walter Grünebaum oder Siegfried Hony; Betty Kahn oder Willy Rosenberg, Erich Hirsch oder Kurt Bachenheimer, sie alle leben mit diesem Stück Vergangenheit, und sie sind nicht die rühmlichen Ausnahmen. Insgesamt ist bei ihnen alles ein Stück Leben geworden und geblieben. Bei den meisten Deutschen jedoch ist es umgekehrt: Verdrängung steht dazwischen, nicht das Durchleben und die Bereitschaft, Wirklichkeit und Verfälschung voneinander trennen zu wollen.

In diesem vorletzten Bericht wird im wesentlichen über die Wissener und Betzdorfer Juden berichtet.

Die Wissener Judenschaft

In Wissen gab es weit weniger jüdische Bürger als in Altenkirchen, Hamm oder Betzdorf. Die Anzahl der Familien dürfte jemals kaum über die Zahl Sechs hinausgegangen sein. Auch zeitlich gesehen, wurden im Vergleich zu Altenkirchen (ca. 1720) und Hamm (1658) jüdische Bürger in Wissen sehr viel später ansässig. Einen Grund dafür habe ich nicht herausfinden können. In einer differenzierten, amtlichen Zählung der Bürger mosaischen Glaubens im Kreise Altenkirchen finden wir erst im Jahre 1849 eine jüdische Familie mit 10 Haushaltsmitgliedern verzeichnet. Wahrscheinlich war es ein Abraham Hirsch, dessen Ehe mit 8 Kindern gesegnet war. In den Jahren 1855 und 1880 ist in dieser Erhebung stets eine Familie aufgeführt.

Ich nehme an, daß die längeren Anmarschwege zu den Märkten nach Hamm und Altenkirchen mit ausschlaggebend gewesen sind, sich als Jude nicht in Wissen niederzulassen; denn die meisten von ihnen handelten mit Vieh. Zudem haben damals die Landesherren ja sehr unterschiedlich ihre Einwilligung gegeben, wenn Juden um einen Zuzug nachsuchten.

Die Wissener Juden hatten keine eigene Synagoge; ihre Zahl war dazu zu gering. Mit den übrigen jüdischen Freunden aus Betzdorf und Kirchen besuchten sie zu den Feiertagen die Synagoge in Hamm, zu deren Synagogengemeinde sie gehörten. Näheres darüber habe ich im Heimatjahrbuch 1976 geschrieben. Die Grabstätten der Wissener Juden liegen ebenfalls auf dem Jüdischen Friedhof zu Hamm.

Namen und Familienverhältnisse

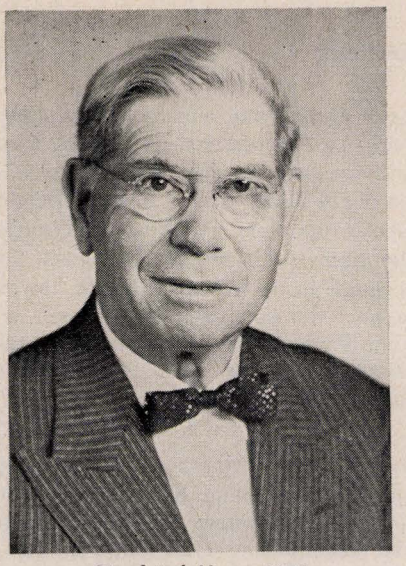
In den Archiven sind kaum Namen und andere Fakten über die älteren Wissener Juden vorhanden. Einige Informationen neueren Datums über Personen, die der Meldepflicht unterlagen, habe ich freundlicherweise von den Verbandsgemeinden Wissen wie auch aus Betzdorf erhalten. Um ein etwas lückenloseres Bild zu erhalten, mußte ich mich anderweits um Informationen bemühen. Hier kam mir dann in besonderer Weise das lobenswerte Engagement und die Bereitschaft meines Brieffreundes Siegfried Hony zur Hilfe, der als ehemaliger Wissener Junge heute in den USA lebt. Der heute bereits 85jährige wohnt mit seiner Frau Martha geb. Benjamin aus Weyerbusch in einer ausgesprochen guten Rüstigkeit in Petersburg im Staate Florida. Siegfried Hony gehört zu den alteingesessenen ehemaligen jüdischen Familien in Wissen. Von ihm persönlich soll an anderer Stelle im Bericht mehr die Rede sein.

Siegfried Hony teilte mir mit, daß in Wissen noch vor 1895 außer seiner Familie (Eltern), eine andere, mit Namen E l i a s gewohnt habe, die sich aus Alteisen-An- und Verkauf ernährte. Um die Jahrhundertwende herum betrieb in der Bogenstraße im Unterdorf ein A b r a h a m H i r s c h mit Familie eine Fleischerei. Er soll zwei Töchter gehabt haben. Abraham Hirsch ist dann etwa um 1895 herum gestorben. Den Grundbesitz hat dann später ein Christian Dietershagen erworben, der dort einen Textilhandel betrieben haben soll.

Ab 1890 lebten dann in Wissen noch der im Jahre 1862 in Laasphe geborene Kaufmann L i e b m a n n H o n y und seine Ehefrau Lina geb. Wolfermann aus Bachfeld. Liebmann betrieb schon zu dieser Zeit ein Eisen- und Metallgeschäft für Einschmelzzwecke. Aus dieser Ehe stammen vier Söhne, Siegfried, Karl, Oskar und Alfred, sowie zwei Töchter. Der heute 85jährige Siegfried war in Wissen vor allem durch sein Engagement in vielen Vereinen sehr gut bekannt. Von den älteren Wissenern wird sich noch manch einer an ihn erinnern können. Außerdem wohnten in Wissen drei Familien mit dem Nachnamen B ä r. Der ältere war M o s e s B ä r. Er wohnte in der Hockelbachstraße (heute Gerichtsstraße); der jüngere H e r m a n n B ä r hatte seine Wohnung in der Kastanienallee, (heute Rathausstraße), er wurde 1862 in Hamm geboren und zog später nach Wissen. Beide betrieben gemeinsam einen Viehhandel. Hermann kaufte später die Fleischerei Zimmermann auf, wo er in den hinteren Räumen den Viehhandel weiter betrieb. In den angrenzenden Garten neben dem Wohnhaus baute er später ein Warenhaus, Kaufhaus B ä r genannt. Seine Frau Berta und der jüngste Sohn E r n s t B ä r mit Frau, leiteten das Geschäft bis 1938. Hermann verstarb 1935 in Wissen. Ernst und seine Frau Johanna, die aus Hachenburg stammte, sind erst vor einigen Jahren in den USA verstorben. Ein Sohn Heinz wurde ihnen 1930 in Wissen geboren. Bruder Richard, der 1896 in Wissen geboren wurde, ist später als Arzt in New York gestorben. M o s e s B ä r und seine Frau liegen auf dem Friedhof in Hamm begraben. Sie hatten drei Söhne und zwei Töchter. Artur und Walter sind im Ersten Weltkrieg an der Front gefallen. Die beiden Töchter heirateten nach Weidenau und Siegen. Bis zum Jahre 1926 wohnte dann noch eine Familie K a l h o u l in Wissen, die im selben Jahr nach Brasilien auswanderte.

Wegzeichen eines Wissener Juden

„Bei mir blühen alle Bäume im Garten. Die Mangos und Orangen und die Papyas. Wir kennen hier keinen Schnee!" Diese Grußzeilen schickte mir mein 85jähriger Brieffreund Siegfried Hony aus Florida; ein Jude, der einmal ein Wisser Junge war. „Was mich im Stande hält, noch manches zu erledigen, ist kein Geheimnis, ich schlafe 8-9 Stunden, gehe einmal



Siegfried Hony 1974

pro Woche zum Sportfischen und fahre mit dem Boot raus. Vor dem Schlafengehen trinke ich 1 Gläschen Moselwein." So lautet ein Stück Lebenselexier eines altgewordenen Menschen, dem alle Ereignisse aus seiner alten Heimat in Herz und Sinn geblieben sind. Siegfried Hony wohnt heute mit seiner Frau Martha in seinem Haus in St. Petersburg im Staate Florida. In seinem hohen Alter beschäftigt er sich mit vielen Dingen, z. B. trainiert er seinen deutschen Schäferhund, pflegt den großen Obstgarten, ist Verwalter eigener Häuser, die er sich erworben hat, und verrichtet täglich die meisten Hausarbeiten, vor allem das Kochen, weil seine Frau wegen einer schweren Erkrankung nicht mehr richtig arbeitsfähig ist.

Sein Leben ist mit einem Boot auf den Wellen zu vergleichen, mit dem er ja auch noch heute hinaus auf das Meer fährt. Wie es dem ehemals Wisser Jungen ergangen ist, der dort als Jude lange Zeit gelebt hat und der bekannt war und viele Freunde hatte, sollen die folgenden Zeilen ausführen:

Geboren wurde Siegfried Hony am 4. Februar 1891 in Wissen an der Sieg. Seine Eltern waren der Kaufmann Liebmann Hony und die Mutter Lina, geb. Wolfermann. Die Familie war mosaischen Glaubens. Vier Söhne und zwei Töchter entsprangen dieser Ehe. Der Vater war 1862 in Laasphe geboren worden. Der Urgroßvater des Siegfried H. mütterlicherseits war Viehhändler. Er hatte sogar den stolzen Titel „Hoflieferant", denn er lieferte in den Jahren um 1778 herum dem Großherzog v. Sachsen-Weimar-Eisenach das Schlachtvieh. Siegfried Hony besuchte dann die Volksschule in Wissen. Mit 22 Jahren mußte er erstmalig 1913 zum Militär wie auch viele seiner christlichen Freunde aus Wissen. Er wurde zum 8. Rhein. Fußartillerieregiment in Metz eingezogen. Als Richtkanonier erhielt er das EK verliehen und wurde daraufhin zum Unteroffizier befördert. Er und seine Brüder Alfred und



Bedienungsmannschaft eines Geschützes im I. Weltkrieg
(In der Mitte Siegfried Hony als Geschützführer)

Oskar, die ebenfalls das EK erhalten hatten, wurde 1918 bei Kriegsende entlassen. Siegfried konnte seinem Vater in dem Wissener Eisen- und Metallgeschäft und beim Ankauf von Häuten und Fellen fleißig wieder zur Hand gehen. Karl, sein jüngerer Bruder, war wegen seiner Jugend nicht zum Militärdienst eingezogen worden.

Im Jahre 1920 heiratete Siegfried die jüngste Tochter des Alexander Benjamin, der in Weyerbusch eine Metzgerei und Gastwirtschaft betrieb. Bruder Alfred nahm sich dann ab 1925 der Häute- und Fellbranche an, wogegen Siegfried sich hauptsächlich auf Abbrüche von Industrieanlagen spezialisierte. In seinem Betrieb waren zeitweise bis zu 48 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Das Geschäft blühte, bis Hitler 1933 an die Macht kam.

Der jüngste Bruder Karl heiratete nach Antwerpen in einen Fleischereibetrieb ein. Später wurde er Schiffskoch auf einer belgisch-amerikanischen Linie und hatte in New York seinen Wohnsitz. Bruder Oskar wurde Teilhaber in einer Seifenfabrik in Frankfurt.

Die Jahre nach 1933

Was dann nach der Machtübernahme Hitlers kam, schildert Siegfried Hony wie folgt: „Meine intensive Arbeit, die kurz zur Blüte gelangte, war nur ein kurzer Traum, und das war eben der Dank des Vaterlandes, der uns gewiß sein sollte, wie es uns an der Front versichert wurde"!

Siegfried Hony erwarb auch die Löhnberger Hütte bei Weilburg a. d. Lahn mit ihren Grundstücken und Gebäuden aus einer Liquidation heraus. Hier war eine große Landwirtschaft angegliedert; diesen Teil mit einigen Gebäuden stellte er der Jugendgruppe des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten", Berlin zur Verfügung. Er selbst gehörte der Ortsgruppe dieses Bundes in Altenkirchen an. Die Jugendlichen des RJF strebten vor allem eine sportliche Ertüchtigung an. In der Löhnberger Hütte erlernten auswanderungswillige Juden die



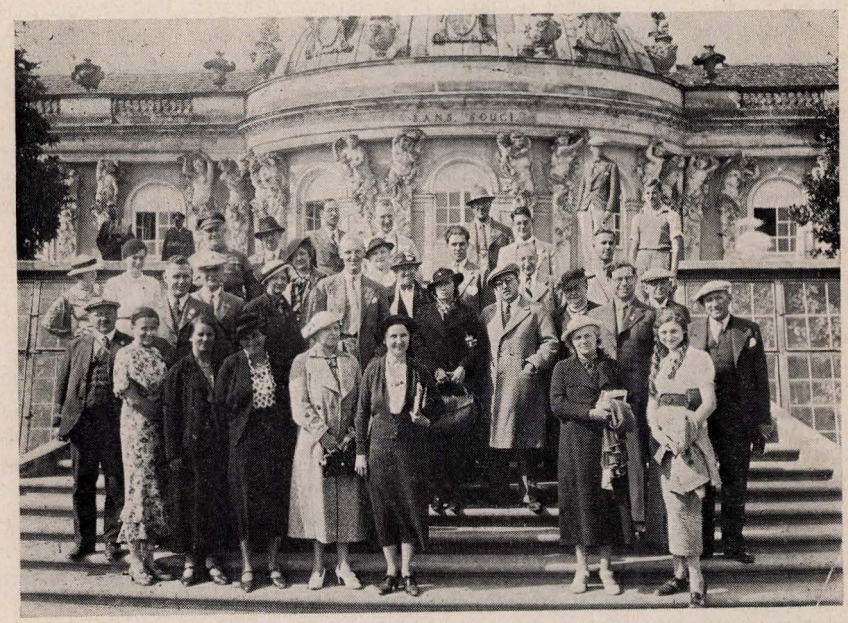
Jüdische Hochzeit in Wissen: Siegfried Hony mit Frau, Eltern, Geschwistern und Verwandten

Landwirtschaft. Das war damals eine Voraussetzung, um nach Palästina einwandern zu können. Hony kaufte Milchkühe, Zugochsen, Ziegen und Kleinvieh sowie landwirtschaftliche Geräte für den Betrieb und stellte eigens dafür einen landwirtschaftlichen Instrukteur an; durch ihn ließ er 20-30 Leute zu Landwirten ausbilden; daneben wurde noch eine Obstplantage mit über 300 Bäumen unterhalten.

Ab 1938 wurde es unmöglich, unter der Herrschaft der Nationalsozialisten als Jude einen solchen Betrieb zu führen. Daher verkaufte Hony die Löhnberger Hütte und bewarb sich um eine Auswanderung in die USA. Gleichzeitig aber mietete bzw. erwarb er in Oestrich-Winkel im Rheingau noch eine Chemische Fabrik, die abgerissen werden sollte. Als die Nazis herausgefunden hatten, daß der Käufer ein Jude war, stellten sie an den Ortsausgängen Schilder mit der Aufschrift auf: „Juden betreten diesen Ort auf eigene Gefahr!" Sie verboten ihm den weiteren Abbruch der Gebäude mit der Floskel: „Im Dritten Reich wird nicht abgerissen, sondern aufgebaut." Er erhob Klage beim Gericht zu Rüdesheim. Das Urteil fiel zu seinen Gunsten aus. Das war eine große Seltenheit in den dreißiger Jahren, schrieb er mir, wo es noch Richter gab, die sich nicht so schnell einschüchtern ließen. In einer Nebenbranche beschäftigte sich Hony mit der Förderung von feuerfestem Ton, den er an die Industrie für feuerfeste Steine lieferte. Hierzu hatte er eine Mutung auf dem hohen Westerwald erworben.



Freiwillige Sanitätskolonne zu Wissen
(Siegfried Hony als Leiter links unten)



Gruppenfoto aus Potsdam (Sanssouci) während der Olympischen Spiele 1936
(rechts unten Fam. Hony und weitere Wissener Bürger)

Als junger Heranwachsender widmete sich Siegfried H. in Wissen dem Sport und anderen Vereinsaktivitäten. „Mit 14 Jahren", schreibt er, „war ich schon Mitglied im Wissener Turnverein." Der dort gefeierte Rekrutenabschiedsball ist ihm heute noch in guter Erinnerung. Als um 1910 die Ortsgruppe der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz ins Leben gerufen wurde, war Siegfried Hony ihr Mitbegründer. Einige ältere Wissener Bürger können sich an sein Engagement noch sehr gut erinnern. 1925 war er dann Mitbegründer der Sportvereinigung „Siegfried", die seinem Namen alle Ehren machte. Nach der Machtergreifung mußte die Vereinigung, dessen Sportobmann er war, zwangsläufig aufgelöst werden. Außerdem war Siegfried H. auch Mitglied des Wissener Kriegervereins und des Schützenvereins. Von den letzten Mitgliedskarten dieser beiden Vereine aus den Jahren 1933 und 1934 schickte er mir noch je eine Fotokopie mit.

Er schrieb, daß für ihn in all diesen Jahren viel gute Freundschaft in der Wissener Heimat bestanden hat. Nach der Machtergreifung wurden allerdings auch Stimmen im Verein laut, wie: „Wir brauchen uns jetzt nicht mehr von einem Juden herumkommandieren zu lassen".

Vor der berüchtigten 9. Novembernacht des Jahres 1938 konnten noch sein Bruder Alfred und Ernst Bär mit Familie aus Wissen in die USA abwandern. Siegfrieds Vater Liebmann sowie die Schwester von Siegfrieds Frau kamen später im KZ ums Leben.

Siegfried Hony, der zu dieser Zeit noch in Wissen wohnte, schildert seine Erlebnisse in der „Reichskristallnacht" wie folgt: „Am 9. Nov. 1938 morgens gegen 2 Uhr wurden mir die Haustüre und die Fenster eingeschlagen. Einige alte Nazikämpfer unter Begleitung eines Polizeimeisters .... brachten mich ins Wissener Gefängnis. Eine Stunde später trafen die Glaubensbrüder in ähnlicher Begleitung von Hamm ein, die vom Amtskeller aus nach Wissen getrieben wurden; etwas später die von Altenkirchen. Der Königsheim mit blutender Kopfwunde. Dem Karl Davids hatten sie ein Pappschild mit großer Aufschrift um den Hals gehängt: „Ich bin ein Judenschwein". Es war dieselbe Stelle, die einmal das EK I zierte. Einige Tage darauf wurden alle mit einem Omnibus nach Koblenz gebracht. Von da aus ging es mit einem sogenannten Judentransport zum Konzentrationslager nach Dachau. Mein Bruder Oskar landete von Frankfurt zur selben Zeit im KZ Buchenwald. Später konnte er noch nach England entkommen. Bruder Alfred konnte noch kurz vor dem 9. November auswandern, wogegen mein Vater Liebmann Hony im KZ umkam. Ich selbst konnte auf Grund einer Ausnahmeregelung von Hitler als EK I ausgezeichneter deutscher Kriegsteilnehmer Deutschland verlassen und zu meinen Verwandten in die USA auswandern. Das war vielen nicht vergönnt. Sie mußten unter langen unsagbaren Leiden früher oder später in den KZ's sterben".

Die Betzdorfer und Kirchener Judenschaft

Noch viel später als in Wissen (1849) sind in Betzdorf die ersten Juden 1883 mit vier Familien auszumachen. Ein früheres Datum für eine solche Ansässigkeit habe ich nirgends gefunden. Das erste jüdische Grab auf dem neuen Friedhof der Stadt, auf dem es eine Reihe mit Gräbern jüdischer Bürger gibt, ist erst im Jahre 1921 angelegt worden. Wahrscheinlich haben vorher die Juden ihre Angehörigen noch auf eine in Betzdorf mir unbekannte Stelle bzw. auf den jüdischen Friedhof nach Hamm bestattet.
In einer von der Verbandsgemeinde Betzdorf übersandten Aufstellung über von 1930 - 40 gemeldete jüdische Bürger geht hervor, daß in Betzdorf insgesamt 40 jüdische Bürger in 22 Familien gelebt haben. Die ältesten Elternteile dieser Familien wurden um 1866 außerhalb Betzdorfs geboren. Sieben von 22 Familien sind vor allem in den zwanziger Jahren bzw. bis 1938 andernorts verzogen oder ausgewandert. Am spätesten verzog Tobias Moses, der 1940 nach Schönfeld in ein sog. Umschulungslager gegangen sein soll. Einige Personen

sind mit dem Vermerk „auf Reisen" eingetragen worden. Die jüngsten Daten über Aufenthalte von Juden in Betzdorf konnte ich leider in den Meldeunterlagen nicht ausmachen. Eine Familie Moses war in Kirchen ansässig. Im historischen Atlas von Betzdorf hat Bartolosch folgendes unter der Nr. 12 „Verschiedenes" über die jüdischen Bürger Betzdorfs vermerkt:

„Im Jahre 1905 wohnten in Betzdorf 47 Juden bei 6.254 Einwohnern,
1925 waren es 43 Juden bei ca. 8.000 Einwohnern
und 1929 sind es 36 Juden bei 8.000 Einwohnern gewesen."

Bartolosch teilt mir u. a. folgendes mit: „Alle Betzdorfer Juden waren Viehhändler, Handelsmänner und Kaufleute. Das Vieh wurde meist auswärts auf den Dörfern aufgekauft. Später kam es vor allem mit der Westerwaldbahn in Waggons auf dem Bahnhof an und wurde dann zum Steimeler Viehmarkt getrieben."

J u l i u s M o s e s wohnte mit seiner Fimilie in Kirchen. Er betrieb einen Viehhandel und war der einzige Jude, der in Kirchen ansässig war. S a l l y R o s e n b e r g aus Betzdorf war sein Schwager und Teilhaber. Der Sohn von Julius Moses, Dr. G. M o s e s, lebt heute als Arzt in New York; seine Mutter war eine geborene Rosenberg aus Hamm/Sieg. J u l i u s R o s e n b e r g wohnt heute in den nördlichen USA. Sein Vater, der schon 1933 starb, hatte in Betzdorf



Ehem. Warenhaus Gerolstein in Betzdorf, Kirchstraße
(heute HB Haushaltwaren)

ebenfalls einen Viehhandel. Julius betreibt heute eine Milchwirtschaftsfarm. Er und Sally Rosenberg konnten noch rechtzeitig unter Hitler auswandern, schrieb mir Siegfried Hony, der fast alle jüdischen Familien im Kreise Altenkirchen kannte und heute noch weiß, wo die meisten sich aufhalten. Sally Rosenberg ist etwa 1958 gestorben. Alle Rosenbergs haben ihr Stammhaus in Hamm/Sieg. Die Tobias wohnten wie die Sonnenbergs in der Tiergartenstraße bzw. Siegstraße. Ein Callmann Tobias betrieb in der Hellerstraße einen Viehhandel. Das Warenhaus Gerolstein in der Kirchstraße, heute HB-Kauf, war in Betzdorf und Umgebung wegen seiner Qualität bekannt. Es wurde später von der Witwe Gerolstein, von dem Sohn Lois und der Tochter Paula weitergeführt. Lois starb früh an Lungenentzündung. Die Witwe heiratete dann einen Mann namens Kleestadt, und beide führten das Geschäft weiter. Gerolstein, Kleestadt und Ferber waren miteinander verwandt. Moritz Hahn hatte ein Manufacturwarengeschäft. Er besuchte aber in erster Linie die Landkundschaft. Früh wurde seine Frau Bertha Witwe und führte das Geschäft weiter so gut es ging. In der Familie gab es drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Hans wohnt heute noch in Betzdorf; er ging eine Mischehe mit einer katholischen Frau ein.

Eine Familie Herz betrieb einen Eisen- und Lumpenhandel. Die Geschwister Winter und Rosenberg hatten jeder ein Textilgeschäft in der Wilhelm- und Viktoriastraße. Willy Rosenberg, ein Sohn von Lois Rosenberg, wohnt heute auf einem Kibbuz in Israel; er und auch Dr. Moses hatten den besten Kontakt mit dem kürzlich verstorbenen Fabrikanten Kurt Nickel aus Betzdorf. Sie haben sich gegenseitig besucht.

„Mit freundlichen Grüßen und Shalom"

Mit diesem jüdischen Friedensgruß beendet Willy Rosenberg aus Israel, ein ehemaliger Betzdorfer Junge, seinen Erlebnisbericht, den er mir eigens zur Verwendung für das Heimatjahrbuch zuschickte. Willy schreibt u. a.

> „Wir Juden waren bis in die anfangs dreißiger Jahre des J. H. alle sehr asimiliert in Betzdorf (Zugehörigkeitsgefühl zu den christlichen Bürgern). Bis die Nationalsozialisten uns denunzierten und es so darstellten, daß wir Juden außerhalb der bestehenden Gesetze leben würden".

Willy R. erlebte die provozierte Feindseligkeit als junger Mensch am eigenen Leibe. Bei einem Jugendstreich, an dem noch drei jüdische Freunde und ein anderer Betzdorfer junger Mann beteiligt waren, mußten sie als Juden den kürzeren ziehen. Sie arbeiteten damals alle in einem Siegener Kaufhaus. Auf Drängen der NSDAP wurden sie fristlos entlassen. Dem dabeigewesenen christlichen Freund wurde „liebevoll" verziehen; er durfte weiter in Arbeit bleiben. Willy Rosenberg schreibt dazu:

> „Ich habe dann zum ersten Male gefühlt, daß mein Platz nicht in einer Gesellschaft sein kann, in der Gewalt vor Recht geht".

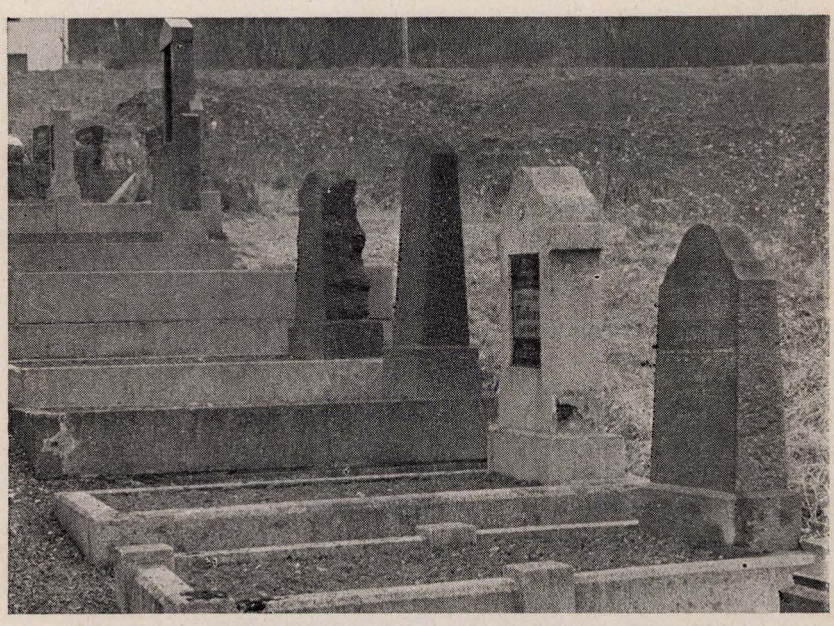
Die Auswanderung nach Palästina ist ihm damals trotzdem schwer gefallen. Seine Familie war seit vielen Generationen in Deutschland gewesen und in der Heimat verwurzelt. Er schreibt, daß ihn seine Lieben nicht verstehen konnten, als er damals die Konsequenzen zog und auswanderte. Es war das Jahr 1933. „Leider hatten viele meiner zurückgebliebenen Verwandten später nicht mehr die Gelegenheit dazu, mir ihren Irrtum einzugestehen", schreibt er.

Jahrelang arbeitete er damals bei Bauern in Frankreich und Luxemburg, bevor er nach Palästina (heute Israel) einwandern konnte. „Viele Deutsche kommen heute zu uns, die guten Willens sind, uns zu helfen. Wir erinnern uns gerne der Zeit, die wir hier miteinander verbringen. Wir wollen vergeben, aber wir wollen nicht vergessen". Worte eines Betzdorfer Jungen!

Vom Bethaus, dem Friedhof und Callmanns Bischofsbaum

Die Betzdorfer Juden hatten, wie schon erwähnt, keine eigene Synagoge, weil ihre Gemeinde zu klein war. Die Betzdorfer, Kirchener und Wissener Judenschaft ging zu den Feiertagen und zu besonderen Anlässen in die Hammer Synagoge, zu deren Synagogengemeinde sie gehörten. Aus den damaligen Verhältnissen können wir etwas erfahren, wenn wir in ein Schriftstück hineinschauen, das die Betzdorfer und Kirchener Juden Abraham Hirsch, David Bär, Alexander Süßkind, Collmann Tobias und Jakob Levi formuliert und dem Betzdorfer Bürgermeister Stöhr zur Beglaubigung mit seiner Unterschrift zugeleitet hatten. Das Schreiben stammt noch aus dem Ende des vergangenen Jahrhunderts und wurde an den Bürgermeister zu Hamm/Sieg eingegeben. Die Juden erklärten darin, daß sie mit allen ihren Familienmitgliedern der Synagogengemeinde zu Hamm beitreten wollen und sich zu diesem Ritual bekennen. Nur Meyer Stern bat in der Erklärung darum, daß er weiter der Synagogengemeinde Herborn angehören möchte, weil er zur „Gelegenheit der Gründung" sich dort an den Kosten beteiligt habe und die Entfernung nicht weiter sei als auch nach Hamm/Sieg. Es gibt keinen Zweifel daran, daß dem Gesuch der Juden damals stattgegeben wurde.

Bis zum Jahre 1909 gab es für die Betzdorfer Judengemeinde einen kleinen Betraum, den sie im Hinterhaus einer Werkstatt hinter dem „Bayrischen Hof" in der Viktoriastraße errichtet hatte. Von 1909 bis 1933 mietete sie einen neuen Raum im alten Eisenbahnnebengebäude, hinter dem Kaufhaus Schütz (heute Eufinger) in der Viktoriastraße. Wie mir bekannt, besuchten die meisten Kinder die christlichen und privaten Schulen in Betzdorf.
Auf dem neuen Friedhof der Stadt bestatteten die Juden aus Betzdorf und Kirchen ihre Toten. Hier war für sie ein ganzes Gräbergrundstück zur Verfügung gestellt worden, die Fläche machte insgesamt 120 qm aus. Die Gräberreihe ist heute noch vorhanden. Dreizehn Grabstätten sind noch auszumachen, die im Auftrag der Stadtverwaltung Betzdorf in Ordnung gehalten werden. Unter anderem liegt auf dem Friedhof auch ein Amts-



Das jüdische Gräberfeld auf dem neuen Stadtfriedhof in Betzdorf

gerichtsrat namens Moritz Löwenstein begraben, der beim Amtsgericht Kirchen Dienst getan haben soll. Er starb 1921.

Alte Betzdorfer wissen heute noch von einer besonderen Begebenheit aus ihrem kleinen Städtchen zu berichten: Anläßlich des Bischofsbesuches im Jahre 1912 hatte der jüdische Bürger Callmann Tobias ein Transparent in einem Baum neben seinem Haus aufgehängt mit der deutlichen Aufschrift:

„Und bin ich auch ein Israelit,
so grüß ich doch den Bischof mit!"

Ein Zeichen der Integration und der Verbundenheit der Juden in ihrer Heimat kommt hier zum Ausdruck. Im Volksmund soll dieser Baum lange Zeit „Callmanms Bischofsbaum" genannt worden sein.

Im Freiengrund gab es kaum Juden

Im gesamten Daade- und Hellertal traf man in vergangener Zeit selten auf jüdische Bürger. Wer in die dortige Heimatgeschichte und Pfarrbücher Einblick nimmt, wird sie suchen müssen wie die berühmte Stecknadel im Heuhaufen. Otto Kipping, als gründlicher Heimatforscher aus Herdorf bekannt, teilte mir mit, daß er in seiner gesamten heimatgeschichtlichen Nachforschung bis 1750 und danach, was Sippen und Namen betrifft, nur zwei Juden darunter entdecken konnte: Christoph Löwenstein (Löbenstein) und Adler Löb.

Die Vorfahren Löwensteins sollen aber schon kurz vor dem 30jährigen Krieg zum Christentum übergetreten sein. Wahrscheinlich zählen dazu auch heutige Familien wie: Adler, Löb, Wolf und Fuchs, die jüdischen Ursprungs zu sein scheinen.

Dann soll allerdings noch ein Nathan Stern kurze Zeit, etwa von 1890 bis 1892, in Herdorf gelebt haben. Im alten Bahnhofsgebäude (heute Dr. Lerning) soll er seine Wohnung gehabt haben. Von einer Judengemeinde oder von echten jüdischen Bürgern kann also hier nicht die Rede sein. Ausgeschlossen sei allerdings nicht ganz, meint O. Kipping, daß es in ganz früher Zeit vereinzelt Juden in Herdorf gegeben habe. Er schreibt: „Die Tatsache, daß in den übrigen Orten des Oberkreises nie Juden aufgetreten sind oder wohnhaft waren, scheint lediglich darauf zurückzuführen zu sein, daß sie hier schlecht einem Beruf ihrer Tätigkeit entsprechend ausüben konnten."

Wahrscheinlich spielte aber auch hier der Religionswechsel der damaligen Landesfürsten und die Revolten unter den Katholiken und Protestanten im Lande um die Jahre 1660 herum eine Rolle. Die Landesherren im Freien Grund ließen lange Zeit überhaupt keine Juden ansässig werden. Erst in Burbach, Siegen, Herborn, Dillenburg und Hachenburg waren die Juden wieder vorzufinden.

Angaben über benutzte Quellen

1. Staatsarchiv Koblenz Abt. 441 Nr. 5186
2. Staatsarchiv Koblenz Abt. 441 Nr. 1646 (die Juden im Kreis Altenkirchen)
3. Staatsarchiv Koblenz Abt. 441 Nr. 9706
4. Jüdische Kunstdenkmäler Heft 1 1931, Druck und Verlag L. Schwann
5. Angaben aus dem Archiv Germania Judaica, Köln, Hansaring
6. Amtliche Meldeunterlagen der Verbandsgemeinde Betzdorf/Sieg, 23. 3. 74
7. Auszüge aus den Katasterbüchern der Verbandsgemeinde Betzdorf/Sieg
8. Schriftliche Zusammenstellung und mündliche Aussagen von H. Bartolosch, Betzdorf, Wilhelmstraße 17
9. Otto Kasch Kirchen/Sieg, Katzenbachstraße 3, schriftliche Angaben
10. Otto Kipping, Herdorf, Glockenfeld 26, schriftliche und mündliche Angaben
11. Siegfried Hony, Florida, Briefe
12. Willy Rosenberg, Israel, Briefe
13. Dr. Otto Moses, USA, Briefe
14. Tobias Rodolfo, Argentinien, Briefe
15. Aussagen von verschiedenen Personen
16. Fotos zur Verfügung gestellt von: Siegfried Hony USA und Bartolosch, Betzdorf
17. Verbandsgemeinde Wissen, Abt.: II/10 Mitteilungen und Ablichtungen, alphabetische Meldekarten

III. Teil

Die Zeit der Vernichtung

„Wir suchen selten den gemeinsamen
Nenner, das, was wir gemeinsam haben,
dafür aber suchen wir nach dem, worin
wir uns unterscheiden, damit wir uns
auch gegenseitig hassen und töten können".

Wer diese Zeilen liest, erschrickt über das Harte und doch so Ausdrucksvolle, das den Inhalt kennzeichnet. Der Leser wird vielleicht einen Teil von sich selbst darin wiederentdecken, weil sich Leben in uns und um uns oft genug so abspielt. Im vergangenen Jahr entdeckte ich dieses Zitat in einem Buch von Fritz Perls, der als Wilhelm Reich Schüler während der Zeit des Nationalsozialismus nach Amerika emigrierte und dort an der Entwicklung der Körper- und Gestaltarbeit (Humanpsychologie) weiterarbeitete.

Ich habe dann ernstlich über diese Zeilen nachgedacht und bin sicher, daß die Aussage des Zitates genau die damalige Situation im Dritten Reich zwischen Juden und den Nationalsozialisten kennzeichnet. Über Hunderte von Jahren war zwischen Christen und Juden in Deutschland Gemeinsames langsam gewachsen. Die Integration war wie noch nie zuvor herangereift. Gemeinsam haben Juden und Christen ihr Vaterland verteidigt, sind überall für ihre Heimat und für den Nachbarn eingetreten.

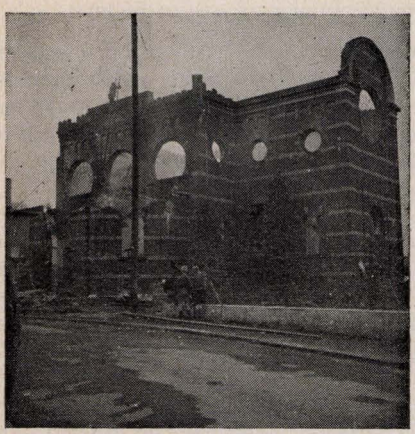
Die Nationalsozialisten und Faschisten suchten nach 1933 aber nicht mehr nach dem, was wir mit den Juden gemeinsam erkämpft, erarbeitet, ja ganz schlicht gemeinsam hatten. Sie suchten nach dem, worin sie meinten, sich von den Juden zu unterscheiden, damit sie sie verfolgen und töten konnten. Sie haben gesucht, gefunden, und viel zu viel getötet und vernichtet, so grausam, wie es noch nie zuvor jemals in Europa geschehen war.

Dennoch ist Antisemitismus keine Erfindung der Nazis. Die Zeitgeschichte zeigt deutlich auf, daß nicht erst die Nazis den Antisemitismus erfunden haben. Es ist wichtig, auch das zu wissen. „Es ist nicht leicht, in der ganzen Welt auch nur ein Gebiet zu finden, wo dieses Volk nicht aufgenommen worden wäre", schreibt der Geograph Staben in einer seiner Aufzeichnungen. Und in aller Welt waren Juden fast zu jeder Zeit, wenn auch unterschiedlich, Repressalien und Gewalttätigkeiten größeren Ausmaßes ausgesetzt. In der Geschichte tauchen immer wieder Berichte über Judenprogrome auf.

Bei uns in Deutschland haben bis zum Jahre 1933 die Juden immer wieder unterschiedliche Epochen durchgemacht, die mal schlechter oder besser für sie waren. Unter Kaisern, Königen, Fürsten und Kanzlern haben sie mal Duldung, mal Verachtung erfahren. Geliebt waren sie niemals gewesen. Die Mächtigen, denen sie sich zu unterwerfen hatten, haben alles Mögliche an ihnen praktiziert, meist aber sich zum Vorteil, den Juden zum Leidwesen. Waren ihnen Recht und Schutz im Lande von Staats wegen zugestanden, war es immerhin noch eine Frage in der Realität, ob man ihnen beides letztlich auch zukommen ließ.

Zu erwähnen ist, daß die Juden zur Zeit der Weimarer Republik in Deutschland ihre ruhigste und erfolgreichste Zeit verleben konnten. Wenn von Integration überhaupt gesprochen werden kann, so ist sie hier am sichtbarsten geworden. Bürger jüdischen Glaubens waren in dieser Zeit Bestandteil unseres deutschen Wirtschafts- und Geisteslebens geworden. Große Kaufhäuser, Banken und Konzerne waren in jüdischem Besitz. Gerade deshalb kamen Neid und Mißgunst gegenüber den Juden auf. In jeder Zeit war ihnen der Grundbesitz versagt geblieben; somit verdienten sie als Händler, Kaufleute und Bankspezialisten ihren Unterhalt. Hier waren sie überaus tüchtig und fähig und liefen so manchem in Deutschland den Rang ab. Das blieb dann, wie bekannt, nicht ohne Folgen. Die Nationalsozialisten schürten später die Glut, die zum vernichtenden Feuer heranloderte.

Aber schon lange vorher, als noch keiner an Adolf Hitler, Eichmann oder Himmler dachte, war in Deutschland der Antisemitismus entstanden. Er ist keine Erfindung der Nazis gewesen; sie prägten ihn dann allerdings über alle Maße hinaus bis zum Exzessiven aus. Schon ein halbes Jahrhundert vor Hitler waren Schriften in Deutschland erschienen, die sich über „die menschliche Rassenlehre" ausließen. Ein religiöser Antijudaismus strömte durch die Lande, der bis hin zu dem politischen Antisemitismus eines Pater Rohling und des Wiener Bürgermeisters Karl Lueger führte. Alles hatte aber damals noch den Rahmen eines pseudowissenschaftlichen Zirkels. Das Kleinbürgertum und die Arbeiterschichten waren von der Strömung weniger berührt. Das änderte sich aber, als vor und nach dem Ersten Weltkrieg eine größere Zahl von Ostjuden nach Deutschland einwanderte. Sie erhofften sich hier in Deutschland mehr Toleranz und Gleichberechtigung, als man ihnen in

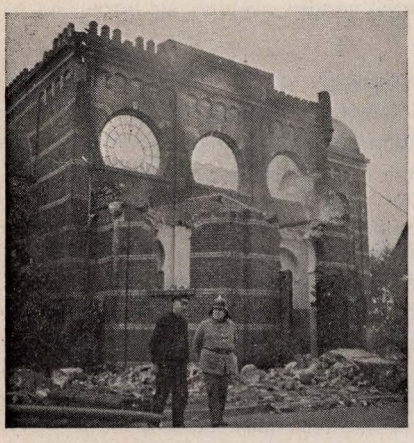




Die Ruine der Synagoge in Hamm/Sieg nach der sog. „Reichskristallnacht" am 9. November 1938

den Ostländern zukommen ließ. Durch ihr Anderssein in Kleidung und religiösen Gebräuchen, paßten sie jedoch genau in das Zerrbild der antisemitischen Propaganda. In einer wirtschaftlich schlechtgestellten Zeit, wie sie damals war, mußten diese Menschen als Konkurrenten empfunden werden. Selbst die alteingesessenen deutschen Juden hatten Existenzängste. Sie vermuteten nicht zu Unrecht, daß man sie mit ihren „rückständigen" Glaubensgenossen auf eine Stufe stellen würde. Das erzeugte unter der Judenschaft in Deutschland heftige Spannungen. Dem Antisemitismus konnte dies nur recht sein.

Das Engagement der Juden in Deutschland ist an ihrem Einsatz für ihr Land abzulesen. Viele Juden gaben ihr Leben z. B. für ihr Vaterland Deutschland dahin. Schon im französischen Krieg ließen 448 Juden für die Sache Preußens ihr Leben auf dem Schlachtfeld. Der große Aderlaß aber kam erst im Ersten Weltkrieg. Rund fünfhundertfünfzigtausend Menschen mosaischen Glaubens lebten 1914 in Deutschland. Über 96.000 wurden von ihnen Soldaten; viele unter ihnen waren freiwillig gegangen. Auf den Gefallenenlisten des Ersten Weltkrieges sind 12.000 jüdische Soldaten verzeichnet. Fünfundreißigtausend Juden erhielten Tapferkeitsmedaillen. Befördert von ihnen wurden ca. 20.000 Soldaten, unter ihnen befanden sich 2.200 Offiziere. Diese Zahlen beziehen sich nur auf die Glaubensjuden, wogegen getaufte Juden unter der Statistik für Nichtjuden geführt werden und somit die Zahlen sich insgesamt erhöhen. Einstellung und Geist zu ihrem Vaterland Deutschland wurde von diesen Soldaten in hochheiligen Worten festgehalten und ausgedrückt. „Stärker als je zuvor loderte in uns die Liebe zum deutschen Vaterland", das schrieb damals der jüngste deutsche Soldat jüdischen Glaubens in seinem letzten Brief nach Hause, bevor er gefallen ist. Dies soll nur ein Beispiel von Treue und Liebe jener jüdischen Menschen zu ihrem Deutschland sein.



Feuerwehr sichert die zerstörte Synagoge in Hamm



Das zerstörte Haus eines Juden in Hamm

Das dritte Reich kam für die Juden wie ein Donnerschlag

Nach 1918, als der Erste Weltkrieg zu Ende war, ging eine neue antisemitische Welle durch das deutsche Land. Schriften wurden gedruckt und verbreitet. Man schreckte dabei nicht zurück, in ihnen das verleumdende Ammenmärchen vom „jüdischen Drückeberger an der Front" zu verbreiten.

Für die Nationalsozialisten waren die Juden in Deutschland das geeignete Objekt, das sie für ihre Sündenbocktheorie und Ideologie brauchten. Hitler hat schon früh in seiner Gefängnisbehausung sich seine Agressionen gegen die Juden vom Leibe geschrieben. Später wurden dann Leute wie Heydrich, Himmler und Eichmann, um nur einige von ihnen zu nennen, seine skrupellosen Mitstreiter, die bis zur perfekten Vernichtung das Werk der von ihnen ausgebrüteten „Endlösung der Juden" verrichteten. Hierfür mußte allerdings der Boden im Volk gründlich vorbereitet werden. Die Hetze der Goebbelschen Propaganda

stellte dann die Juden als den „Buhmann" dar. Jetzt wurden alle dumpfen Gefühle, alle Unzufriedenheit und alles Unbehagen aus der Bevölkerung heraus, auf die jüdischen Bürger geladen.

Gleich zu Anfang nach der Machtübernahme der Nazis gab es in Deutschland schon Menschen die eine gesunde Vorahnung und Kenntnisse darüber hatten, wie sich der Nationalsozialismus der jüdischen Menschen im Reich entledigen würde. So schreibt z. B. der Schriftsteller Armin T. Wegner zur Sache Judenverfolgung am Ostern 1933 an Adolf Hitler in einem offenen Brief in folgendem Wortlaut:

„Herr Reichskanzler, es geht nicht um das Schicksal unserer jüdischen Brüder allein, es geht auch um das Schicksal Deutschlands! Gebieten Sie diesem Treiben Einhalt! . . . Was wäre ein Deutschland ohne Wahrheit, Schönheit und Gerechtigkeit? Zwar, wenn einmal die Städte zertrümmert liegen, die Geschlechter verbluten . . ., werden die Berge unserer Heimat noch zum Himmel trotzen. Mit Scham und Verachtung werden sie von den Geschlechtern künden, die nicht nur das Glück des Landes leichtfertig aufs Spiel setzten, sondern auch sein Andenken für immer geschändet haben . . . Mit jener Zähigkeit, die dieses Volk alt werden ließ, werden die Juden auch diese Gefahr überstehen, die Schmach und das Unglück aber, die Deutschland dadurch zuteil werden, werden für lange Zeit nicht vergessen sein!"

Noch ahnten wenige von ihnen, was auf sie zukommen würde. Zumindest vermochten sie es nicht zu glauben. Sie selbst maßen der antisemitischen Propaganda nicht allzuviel Bedeutung bei. Erst als dann nach 1933 die Nationalsozialisten eine reichsweite, organisierte Zusammenfassung aller Maßnahmen gegen die „jüdischen Volksfeinde", wie es hieß, vornahmen, sah und spürte man, wohin der Weg führte. Es war somit auch kein Aprilscherz, als erstmalig ganz massiert am 1. April 1933 SA-Trupps vor jüdischen Geschäften in Stadt und Land aufzogen, Fensterscheiben einwarfen, Mauern mit unflätigen Ausdrücken gegen die Juden beschmierten und mit beschrifteten Plakaten das Volk gegen die jüdischen Bürger aufhetzten. Dabei kam es zu höchst beschämenden Szenen, als jüdische Geschäftsleute sich mit ihren im Ersten Weltkrieg verliehenen Auszeichnungen demonstrativ vor ihre Türen stellten und von Passanten respektvoll gegrüßt wurden. Zu dieser Zeit reagierte der größte Teil der Bevölkerung noch sehr zwiespältig auf diese Ausschreitungen der Nazis. Regierungsstellen versuchten noch beschwichtigend einzulenken; offiziell wurde der Boykott gegen die Juden am anderen Tag aufgehoben. Das Fanal aber war gegeben worden, die Lunte glomm weiter. Dunkle Wolken sahen die Juden ab jetzt deutlich am Himmel aufziehen.

Wer sich an den Anfang der dreißiger Jahre erinnert, dem wird es wieder deutlich vor Augen sein, wie die Presseorgane Schlag auf Schlag über neue Einschränkungen durch Gesetze, Verordnungen und Regelungen berichten: Die Juden sollen im ganzen Reich systematisch aus allen Funktionen ausgeschaltet werden. Beamte nichtarischer Abstammung werden aus ihren Ämtern entfernt. Jüdische Kinder dürfen nur noch in geringer Zahl die Schulen und Hochschulen besuchen. Die Nazizeitung „Der Stürmer" präsentiert brüskierende antisemitische Karrikaturen und hetzt gegen die jüdische Bevölkerung. So fängt die Denunzierung der jüdischen Menschen schon bald ganz bewußt in der Kinderstube an. Die „arischen" Kinder sollen die jüdischen hassen lernen. Die mittelalterlichen Judenmärchen vom „verführenden Jud" usw. werden wieder ausgekramt und verbreitet. Künstler und Wissenschaftler werden immer mehr von den Nationalsozialisten bedrängt. Noch hoffen die Juden auf einen Zusammenbruch des „braunen Spuks" oder zumindest auf eine Normalisierung der Lage. Nichts dergleichen geschieht. Die arische Rasse wird immer mehr zum Ideal erhoben, und immer ist dabei der Jude das finstere Gegenstück.

Die Vorurteile werden im Volke gegenüber den Juden immer stärker, und genau das war ja von den Nazis beabsichtigt. Und als diese die ersten „jüdischen Schmutzschriften", wie sie sie nannte, von Freud und Einstein verbrannten, da hat sich der kluge Bürger vielleicht an das berühmt gewordene Zitat von Heinrich Heine erinnert, der lange vorher einmal schrieb: „Wer Bücher verbrennt, verbrennt bald auch Menschen"! Er sollte damit makabres Recht behalten.

Nach Kriegsverdiensten jüdischer Bürger wurde nicht mehr gefragt. Die Kunden verlangten in Lokalen arische Bedienung. Jüdische Ärzte und Zahnärzte durften nicht mehr für die Krankenkassen tätig sein. Am 15. September 1935 erschienen die berüchtigten Nürnberger Gesetze. Sie legten genau fest, wer Jude ist oder nicht. Ein jüdischer Großelternteil genügte, um aus dem Kreis der „Arier" ausgeschlossen zu werden. Eheschließungen mit nichtarischen Bürgern wurden verboten, wie auch der Geschlechtsverkehr mit den Juden unter Todesstrafe gestellt wurde. Die Juden waren keine Reichsdeutschen mehr, sondern galten nur als deutsche Staatsbürger. Sie waren nun keine „Volksgenossen" mehr, dafür wurden sie als „Ungeziefer" bezeichnet, das es auszurotten gilt. Unter dem Druck solcher Repressalien begannen auch bei uns in der näheren Heimat die ersten Auswanderungen ins Ausland. Die Regierungsstellen waren den Juden dabei noch behilflich und unterstützten ihre Bemühungen. Die meisten Auswanderer gingen in die USA. Die größere Zahl allerdings wollte nicht aus dem Lande fort, mit dem sie so lange verbunden gewesen waren und in dem sie ihre ganze Existenz aufgebaut hatte. Das bedeutete für unzählige Juden dann später den Tod.

Bedrängnis und Verfolgung der jüdischen Bürger in unserer Heimat

Was sich in der Zeit des Nationalsozialismus bei uns im Kreis in Sachen Juden abgespielt hat, möchte ich aus Darstellungen der Betroffenen selbst, aus Niederschriften und Dokumenten wie Aussagen hiesiger Augenzeugen darlegen.

In den Archiven zu Koblenz und Wiesbaden habe ich umsonst nach Informationsmaterial aus jener Zeit gesucht. Das Schicksal unserer deutsch-jüdischen Bürger hat dort noch keinen Archivplatz gefunden. Auch in keiner anderen lokalen Literatur ist über das Leid und die Verfolgung der jüdischen Bürger aus dem Kreise Altenkirchen berichtet worden. Die Akten, welche die grauenvollen Vorgänge und die ehrlosen Handlungen festgehalten haben, sind von den jeweils zuständigen Ortsgruppen der Nazis vernichtet worden.

Verstummt aber sind nicht die Stimmen der noch wenigen Überlebenden aus jener Katastrophe. Sie zeugen und sprechen auch für ihre verstummten Schwestern und Brüder.

Noch war die Endlösung der Juden nicht beschlossene Sache. Das Damoklesschwert aber hing drohend und schon scharf geschliffen über den jüdischen Menschen bei uns in der Heimat. Schon ab 1933 reiste z. B. Staatsrat Pg. Dr. Robert Ley aus Ruppichteroth durch die Land- und Stadtbezirke unserer näheren Heimat, um u. a. die Ehrenbürgerbriefe entgegenzunehmen, die man ihm verlieh. Bei diesen Treffen folgten dann regelmäßig nach dem Abschlußlied (1. Strophe des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes) die Kampagnen gegen „den jüdischen Volksfeind Nr. 1", wie es hieß. Immer mehr Nationalsozialistische Fanatiker machten sich die Floskeln zu eigen. Oft genug wurden unbedacht



„Simonshaus" (heute Krauskopf) in Hamm nach dem 9. November 1938



Zerschlagenes Mobiliar jüdischer Bürger in Hamm

von vielen „braunen Mitläufern" die Schlagwortparolen übernommen und „nachgebetet". Unter ihnen sind immerhin auch die vertreten gewesen, die in der berühmten „Reichskristallnacht" die ersten Zündhölzer in die Synagogen warfen und die Häuser der Juden wie ihre Geschäfte demolierten und räuberten. So kam es, daß eines Tages an der Hauswand des jüdischen Kaufhauses Kahn in Eitorf mit Leimfarbe in riesengroßen Lettern die Parole stand: „Die Juden sind unser Unglück!". Und an der Ruppichterother Badeanstalt wurde ein Schild mit der Aufschrift angebracht „Wir wünschen ohne Juden zu sein!". Diffamierung und Distanz waren von nun an keine Seltenheit mehr.

Die „Reichskristallnacht" und ihre Augenzeugen

Die Synagogen brannten. die bunten Glasfenster der jüdischen Gotteshäuser in unseren Ortschaften gingen zu Bruch; ebenso die Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte. Für Juden wie für alle Nichtjuden kam diese Goebbelsche-Aktion überraschend. (Es muß gesagt werden, daß die meisten sich bei diesem Verbrecherischen Treiben im ganzen Deutschen Reich passiv verhielten und eine Abneigung hatten. Kaum jemand in der Bevölkerung hat aber etwas dagegen unternommen. Somit war es zumindest eine Duldung des Verbrechens.) Das Geräusch splitternden Glases in den Synagogen und den jüdischen Häusern begleitete in dieser Nacht den Weg der braunen Terrorkommandos; daher die Bezeichnung „Reichskristallnacht!"

Wie kam es aber dazu? Was war der politische Hintergrund?: Der 17jährige Judenjunge Herschel Grünspan verletzte aus einer seelischen Krise heraus — sie stand im Zusammenhang mit dem makaberen Tod seiner Eltern durch nationalsozialistische Schuld — den dritten Sekretär der deutschen Botschaft in Paris, Ernst von Rath, tödlich. Für den Reichspropagandaminister Joseph Goebbels war das ein gegebener Anlaß, auf die jüdische Bevölkerung einzuschlagen. In der Nacht vom 8. auf den 9. November 1938 inszenierte er dann im ganzen Reich das Pogrom der „Reichskristallnacht". Leuten wie Göring und Heydrich kam diese Aktion verfrüht, sie befürchteten, daß noch zu viel Abwehrhaltung von der christlichen Bevölkerung ausging.

Die Nacht, in der der Himmel brannte, wo auch nur eine Synagoge stand, ist schon fast zu einem Mythos bei uns geworden. Durch Reichsgesetz war auch unseren Synagogengemeinden in Altenkirchen und Hamm der bislang bestehende Schutz „Körperschaft des öffentlichen Rechts" aberkannt worden. Damit wurden sie ihrer wirtschaftlichen Grundlage beraubt. Von nun an versiegte unter den Juden immer mehr das religiöse Leben unter dem Druck des NS-Regims. 1938 enteigneten sie die jüdischen Betriebe. Die Juden werden gezwungen ihre Häuser, Geschäfte wie alle Kunstgegenstände zwangszuverkaufen. Ab jetzt sind die jüdisch deutschen Bürger isoliert in unserer Bevölkerung, abgetrennt als Deutsche unter Deutschen.

Siegfried Hony, der zu dieser Zeit noch in Wissen wohnte, schilderte seine Erlebnisse in der „Reichskristallnacht" wie folgt: „Am 9. November 1938 morgens gegen 2 Uhr wurden mir die Haustüre und die Fenster eingeschlagen. Einige alte Nazikämpfer unter Begleitung eines Polizeimeisters brachten mich ins Wissener Gefängnis. Eine Stunde später trafen die Glaubensbrüder aus Hamm in ähnlicher Begleitung ein, die vom Amtskeller aus nach Wissen getrieben worden waren; etwas später dann auch die Altenkirchener. Der Vater Königsheim, der in Altenkirchen ein Geschäft geführt hatte, kam bei uns mit einer klaffenden Kopfwunde an. Dem Karl David aus Hamm hatten sie ein Pappschild mit großlettriger Aufschrift um seinen Hals gehangen: „Ich bin ein Judenschwein!" Er mußte es über den ganzen Fußweg bis nach Wissen dort umgehängt tragen, wo im Ersten Weltkrieg sein EK I ihn schmückte. Einige Tage darauf wurden wir alle mit einem Omnibus nach Koblenz gebracht. Von da aus ging es mit einem sogenannten Judentransport zum Konzentrationslager Dachau in Oberbayern. Ich selbst konnte auf Grund einer Ausnahmeregelung von Hitler entlassen werden, die besagte, daß alle EK ausgezeichneten deutschen Kriegsteilnehmer aus Deutschland auswandern konnten. So ging es auch dem Karl David aus Hamm". Wer aber keine Angehörigen oder Verwandten im Ausland nachweisen konnte, mußte bleiben. Für die meisten von ihnen bedeutete das den qualvollen Tod.

Mit den Hammer Juden ist folgendes geschehen: „Sally Meyer konnte ebenfalls wie der Karl David noch frühzeitig mit Familie auswandern. Der Sally betrieb dann später in Kansas City (USA) eine Farmwirtschaft. Auswandern konnten auch die Familie Bachenheimer wie der Bruder der Frau und Max Gunzenhäuser. Sein Bruder Arnold kam jedoch ums Leben wie auch die meisten anderen Hammer Juden Namentlich bekannt sind es: die Simons, Heinrich und Emil Bär mit Familie, Arthur Herz, Heinrich David mit Frau und Tochter Ilse. Die Söhne von Max Hirsch, Hans, Kurt und Erich, konnten in den USA eine neue Existenz gründen. Die Eltern von ihnen starben vor einigen Jahren. Viele Tanten, Onkels und Vettern der Hirsch-Familie kamen in den KZ's ums Leben. Julius Tobias und Bruder Hugo wie die verheiratete Schwester Johanna sind ausgewandert und vor Jahren gestorben. Von der Familie Aron Salomon leben noch zwei unverheiratete Schwestern in den USA. Aus Wissen wäre dann noch nachzutragen, daß die Schwägerin von mir mit Familie, wie auch Selma Hirsch, Emma Kahn und Hedwig Schreiber in den KZ's ums Leben kamen". (S. Hony)

Viel Leid verbindet sich mit all den Namen der Hammer Familien, die mir Herr Weigel vom Gemeindeamt zu Hamm fast lückenlos aus dem Kopf nennen konnte. Er hatte in jungen Jahren guten Kontakt mit den allermeisten von ihnen gehabt, als er noch als Lehrjunge auf dem Bürgermeisteramt tätig war.

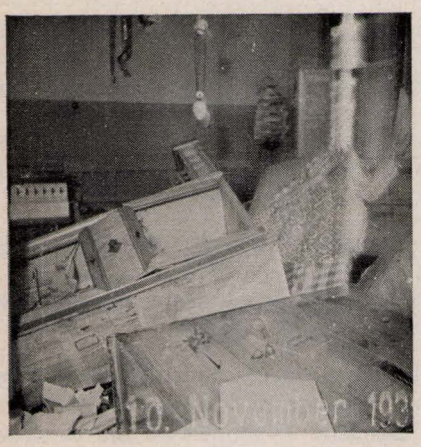
Es muß auch erwähnt werden, daß es in Hamm herzliche Freundschaften zwischen Juden und Christen bis zuletzt gegeben hat. In Sonderheit sind hier Frl. Löttgen aus der Hüttengasse und die Wwe. Hedwig Schäfer — früher Eichbauer — zu nennen. Sie verbinden heute noch sehr viel herzliches und trauriges aus jener schweren Zeit. Sie haben sich

nicht gescheut, auch unter Strafandrohung, in der schwersten Zeit für die jüdischen Mitbürger materielle Hilfe zu leisten und sie zu schützen.

Walter Gruen (früher Grünebaum) aus Altenkirchen (er ist in diesem Jahr in den USA verstorben) teilte mir folgendes über die „Reichskristallnacht" in der Kreisstadt mit:

„In der Nacht zum 9. November 1938 wurde die Synagoge in der Frankfurter Straße durch Altenkirchener Nazis völlig vernichtet. Das angelegte Feuer fraß aber nur das Inventar auf. Die Bruchsteinmauern jedoch widerstanden den Flammen. Am anderen Tage mußten die in Altenkirchen verbliebenen Juden die Grundmauern abtragen, und die Älteren unter ihnen hatten es schwer dabei. In der Nacht trieb man die Altenkirchener Juden über die Straßen zum Rathaus hin. Verblendete Nazis schlugen sie mit Holzlatten auf ihre Rücken und Arme. Sie hatten Nägel durch das Holz getrieben".

Als „eine Zeit der Schande" bezeichnete die ehemalige Altenkirchener Jüdin Trude Fischel geb. Davis die Verfolgungszeit der Juden in Deutschland und in ihrer Kreisstadt. Sie schreibt: „Altenkirchen war meine geliebte Heimatstadt, hier wurde ich im Jahre 1915 geboren; später ging ich bei den Lehrern Nickisch und Bellersheim zur Schule. Die Altenkirchener waren schon lange vor Hitler zu 90 % rechts eingestellt. und es gab nicht wenige kräftige Antisemiten unter ihnen. Deutschnationale und Stahlhelmer waren reichlich vertreten. Der antisemitische Unsinn von der Kreuzigung Jesus wurde von der Kanzel wie vom Schulkatheder herunter fleißig gepredigt; und so wurde der Haß in die Gemüter der Kinder früh eingepflanzt. Es war gefährlich in den dreißiger Jahren, als Jude an bestimmten Häusern in der Koblenzer Straße in Altenkirchen vorbeizugehen. Man wurde mit Schimpfworten beworfen. Nach den Versammlungen der Nazis sangen diese regelmäßig an den Häusern der Juden vorbeimarschierend: „Wenns Judenblut vom Messer spritzt, dann gehts noch mal so gut!"





Verwüstungen in jüdischen Haushalten



in Hamm

Wie unheilvoll sich manche einfach Leute in eine Idee verrannt hatten und sich von der Hetze gegen die Juden anstecken ließen, zeigen die Worte eines Urbacher Bürgers, der nach dem Synagogenbrand am frühen Morgen nach Hause kam und seiner Frau sagte: „Heute schmeckt mir der Kaffee so gut wie noch nie zuvor in meinem Leben!" Danach legte er sich ins Bett und schlief sich aus von der nächtlichen Tortur.

Ein Vetter meiner Mutter erzählte mir sein Erlebnis in folgenden Worten: „Ich war in der Kristallnacht zufällig auf dem Rückweg vom Westwalleinsatz und kam durch die Stadt Altenkirchen. Als ich die Wilhelmstraße herauf kam, brannte in der Frankfurter Straße die Synagoge. Die Fensterscheiben der Häuser, in denen Juden wohnten, hatten die Nazis soeben zerschlagen und die Türen eingedrückt. Aus den Fenster der jüdischen Geschäfte und aus den Wohnungen flogen im hohen Bogen allerlei Hausrat und Wertgegenstände heraus auf die Straße. Eine alte Jüdin wollte in gebückter Haltung aus dem zerfetzten Kram auf dem Bürgersteig eine Tüte Mehl retten. Ein HJ-Pimpf schlug ihr mit seiner Hand die Tüte ins Gesicht, so daß das Gesicht der alten Frau schneeweiß war. Ein älterer Bürger, der den Jungen daraufhin anging und ihn wegen der Rohheit rügte, wurde von einem SA-Mann mit der Pistole bedroht. Ich selbst hätte vor Wut und Traurigkeit zugleich über dieses, was ich da erlebte, heulen können!"

Trude Fischel schreibt in ihrem Brief weiter über die Kristallnacht in Altenkirchen: „Die jüdischen Brüder sind geschlagen worden; Latten mit Nägel haben sie dazu genommen und auch die rohen Fäuste. Die Nazis zerschlugen uns die Fenster und warfen alles auf die Straße, was es an Einrichtungen und Hausrat gab. Ein Kristallglas blieb uns erhalten. Jedes Jahr zum Passahfest fülle ich nun dieses Glas mit Wein zur Erinnerung für den Propheten Elijah . . . Es gab aber auch tapfere Menschen im Städtchen, die in der Notzeit uns geholfen haben, wo sie nur konnten. So hat z. B. Herr Gustav Klein aus Eichelhardt (gest. 1972) durch seinen beratenden Einsatz auf dem Finanzamt in der Stadt, vielen Juden aus der Kreisstadt dazu verholfen, daß sie noch beizeiten sich ins Ausland absetzen konnten. Er war Retter in höchster Not gewesen. Ohne seine Hilfe wären später viele nicht mehr am Leben gewesen. Auch Frau und Herr Kolb aus Altenkirchen waren jederzeit hilfsbereit uns gegenüber. Die Metzgerei Deubel aus der Wilhelmstraße hat uns und auch anderen jüdischen Familien heimlich Fleisch geschickt. Familie Stettner und Geschwister Müller waren auch immer freundlich und hilfsbereit. Dazu gehörte auch Else Müller,

Petersons, Angela Ortheil und die Familie Dieckmann-Hildebrand; und sicher waren es noch viele andere, die sich ähnlich verhalten haben wie die genannten Personen, die letztlich unter empfindlicher Strafandrohung selbstlos gehandelt haben".

Frau Wessely geb. Abraham schreibt mir als ehemalige Altenkirchenerin folgendes: „Ich höre die gräßlichen Lieder heute noch manchmal in meinen Ohren klingen, die die Nazis fleißig vor unserer Tür vorbeimarschierend im Refrain schmetterten. In Hachenburg durfte ich damals nicht weiter studieren. Es tat mir unendlich leid, als ich als gute D. T. Sportlerin einen Brief vom Vorstand erhielt, worinnen stand, daß sie mich nicht mehr als Mitglied führen könnten. Meine ältere Schwester und ihr Mann sind beide im KZ umgekommen. Die Kinder konnte ich noch retten. Sie waren drei und fünf Jahre alt, und es war schlimm für sie und mich. Meine Schwester wollte nicht von ihrem Mann weg. Und der sagte: „Warum soll ich gehen, ich habe doch niemanden etwas zuleide getan!" Eine verhängnisvolle Entscheidung, die er getroffen hatte".

Leo Abraham aus den USA schrieb mir, daß er seine Frau und seine beiden Töchter niemals wiedergesehen hat. Sie kamen alle im KZ ums Leben. Seine jetzige Frau schrieb mir folgendes: „Die Familie meines Mannes war fast 150 Jahre in Altenkirchen ansässig gewesen. Er fühlte sich dort sicher. Als dann die Katastrophe kam, war es den Juden wie ein Donnerschlag, der ihnen den Grund unter den Füßen wegriß. Ich habe ihn dann geheiratet, um seinem Leben wieder einen Sinn zu geben".

Als die Familie Simon Kahn aus Horhausen vertrieben wurde, nahm der Vater unseres Heimatfreundes Joseph Schäfer aus Asbach diese auf. Leider konnte auch er sie später in seinem Haus nicht mehr in Schutz nehmen, da man ihn selbst massiv bedrohte, als dieses offenkundig geworden war. Auch eine Familie Brückner nahm sich der Familie Kahn an und beherbergte sie im eigenen Hause, als das der Judenfamilie in der „Reichskristallnacht" demoliert wurde. Die Nazis bekamen aber auch diesen „Verstoß" heraus, und so mußten die Kahns die Heimat verlassen. Die einzige Tochter der Familie Kahn, Betty Kahn, lebt heute noch in den USA. Sie schrieb mir: „Ich weiß nicht, wo meine Eltern umgekommen sind, ich habe sie nie wieder gesehen".

Flammen über Hamm

In jener Novembernacht zum 9. November 1938 haben die Nazis in Hamm ebenfalls ihr „Werk" gründlich verrichtet. Die Hitzköpfe unter ihnen hatten in dieser Nacht nichts Eiligeres zu tun, als die Synogoge an der Siegstraße einzuäschern und die Geschäfte wie die Wohnhäuser der jüdischen Mitbürger zu demolieren und auszuräubern. Danach vergriffen sie sich an den jüdischen Männern; sie jagten sie zusammen und trieben sie wie Herdenvieh über die Straße zum Haftgefängnis nach Wissen; dabei gab es ehrenrührige Beleidigungen und Schläge. Während des Brandes der Synagoge in der Siegstraße sicherte die Polizei wie die Feuerwehr die umliegenden Häuser wegen der Gefahr eines übergreifendes Brandes ab. Alles, was sich in der Synagoge an Inventar und wertvollen Kultsachen befand, wurde ein Raub der Flammen. Fenster und Türen der jüdischen Wohnhäuser wurden eingeschlagen, Möbel und Inventar warfen die Nazis auf die Höfe und Straßen und bereicherten sich selbst an wertvollen Gegenständen. Einige Häuser in Hamm mußten von den Juden schon vorher zwangsverkauft werden. Der alte Herr Hirsch wurde von den Nazis mit vorgehaltener Pistole gezwungen, sein Anwesen für einen niedrigen Preis abzugeben.

Es ist einem glücklichen Zufall zu verdanken, daß die Zustände nach der „Reichskristallnacht" zu Hamm dokumentarisch in Bildern festgehalten wurden und diese jetzt für eine Abbildung zur Verfügung stehen. Der Bruder von Frau Löttgen in der Hüttengasse wurde damals als Fotograf von den Nazis aufgefordert, von den Häusern und der Synagoge Aufnahmen zu machen. Die Nazis verlangten allerdings danach auch die Negative. Einige Bildabzüge konnte Herr Löttgen aber noch „widerrechtlich" für später aufheben. Sie zeigen ein wenig von dem brutalen Akt in der damaligen Nacht. Bis vor einem Jahr war das Restmauerwerk (siehe Bericht 1977) der ehemalige Hammer Synagoge an der Siegstraße noch zu sehen. Um die Bruchsteinquadern rankten sich Brombeersträucher. Immerhin war es noch ein „Mahnmal" einer skrupellosen Epoche in jenem Ort. Aber auch dieses Restwerk ist jetzt beseitigt. Warum gibt es eigentlich bislang in Hamm und Altenkirchen keinen einzigen Hinweis auf die Standorte der jüdischen Gotteshäuser? Ich möchte mit dieser Darstellung anregen, vielleicht in beiden Orten wenigstens eine Gedenktafel anzubringen!

In Wissen und Betzdorf gab es bekanntlich keine Synagogen. Aber auch hier haben sich die Nazis nicht die Gelegenheit entgehen lassen, die Häuser und Geschäfte der jüdischen Bürger zu demolieren und auszurauben und die Männer in „Schutzhaft", wie es hieß, zu nehmen. Freunde und Helfer gab es auch in diesen Orten, die in der schweren Zeit sich für die jüdische Bevölkerung unter Gefahr eingesetzt haben.

In unserer Heimat habe ich nicht einen Juden angetroffen, den ich hätte über sein Schicksal oder über die damalige Zeit befragen können. Ihr Schicksal schrieben sie mir aus den USA, England oder Israel. Viele sind inzwischen gestorben, einige von ihnen leben noch. Die Toten haben das, was an ihnen geschehen ist, mit in ihre Gräber genommen. Die noch Lebenden werden es in ihren Herzen behalten. Und ich habe immer wieder mit großem Erstaunen feststellen müssen, daß bei all dem vielen Leid, das sie bei uns in Deutschland erfahren haben, nicht der Haß überwiegt, sondern vielmehr ein Verständnis für uns heute vorhanden ist, das sie befähigt, mit uns weiter zu reden, zu verzeihen, wenn auch nicht zu vergessen. Ich kann da nur sagen: Prächtige Menschen mit einem großen Herzen haben einmal unter uns gelebt! Diese Menschen waren Juden, keine Christen. Frage sich nun jeder Christ in unserer Heimat, was er über die jüdischen Menschen denkt und vor allem was er für Gefühle ihnen gegenüber hat.

Wir, so meine ich, sollten heute bewußt den Schritt zur Versöhnung mit dem jüdischen Volk tun. Und wir sollten vor allem als Deutsche nicht vergessen, daß die Ängste der Menschen um ihre Lebensexistenz im heutigen Israel durchaus die Gründe mit darin hatten, daß sie bei uns einmal einer solchen bedrohlichen Situation ausgesetzt waren. Wir sollten die letzten sein, die das Verhalten und die Gefühle der alten wie jungen Israeliten heute nicht verstehen oder akzeptieren.. Ich glaube, nur wenn wir aus der Vergangenheit eine Lehre ziehen, dann gibt es eine wirkliche Hoffnung für die Zukunft, für eine menschliche Zukunft zwischen jüdischen Menschen und uns Deutschen!

Anschriften noch lebender deutsch-jüdischer Bürger aus dem Kreis Altenkirchen:

Siegfried H o n y (Wissen)
2515 18th. Street South,
St. Petersburg Florida 33712 USA
Betty K a h n (Horhausen)
61 Yelowstone BLRD
Everest Hill N. Y. 11375 USA
Willi R o s e n b e r g (Betzdorf)
12200 Ayelet Hashahar — Rosch-Pina
Israel

Herta Wiesengrund (geb. Herz) (Hamm)
42,42 ITHAGA St. USA
Elmhurst V. Y. New York, 11373
Dr. Otto Moses G., MDAJCS (Kirchen)
130 Ave. P. Brooklyn, New York 11204 USA
Rololfo Tobias (Betzdorf)
Alem 1034 Banfield-Prov. de Bs. As. Arentinia

Richtigstellung im Bericht:

Die Synagoge und ihre Gemeinde zu Hamm im 19. Jahrhundert

Bei der im Jahre 1813 errichteten Kultstätte der jüdischen Gemeinde in Hamm Sieg (S. Heimatjahrbuch 1976, S. 53) handelt es sich nach neueren Erkenntnissen nicht um die im Jahre 1938 durch die Nazis vernichtete Synagoge in der Siegstraße. Es ist anzunehmen, daß hier ein Bethaus gemeint ist, das als ein Vorläufer der Synagoge anzusehen ist, die im Jahre 1894, also zehn Jahre später als die Altenkirchener Synagoge, an der Siegstraße in Hamm eingeweiht wurde.

Bei dem im Abschnitt „Flammen über Hamm" in dieser Broschüre benannte Restmauerwerk als „Mahnmal" einer skrupellosen Epoche bezeichnet, handelt es sich nach neuer Überprüfung nicht um ein Restmauerwerk der vernichteten Synagoge. An der selben Stelle wo einst die Synagoge stand, wurde später eine Stützmauer aus Bruchsteinen errichtet, die seit einigen Jahren beseitigt ist.

Angaben über benutzte Quellen

1. Angaben über Ereignisse, Archiv Germania Judaica, Köln, Hansaring
2. Zeit Magazin 19/30 April 1976
3. Trude Fischel USA, Briefe
4. Herta Wiesengrund (geb. Herz) USA, Briefe
5. Betty Kahn USA, Briefe
6. Sammeldokumentation „Das III. Reich" Verlag John Jahr Nr.: 8, 15 und 45.
7. Siegfried Hony USA, Briefe
8. Walter Grüen (Grünebaum) USA, Briefe
9. Aussagen von verschiedenen Personen im Kreise Altenkirchen
10. Die Fotos wurden von Fräulein Löttgen, Hamm, Hüttengasse zur Verfügung gestellt.

Nachwort

Ohne die engagierte Mithilfe von Herrn Walter Gruen aus den USA (1977 verstorben) und Herrn Siegfried Hony USA, die mir viele schriftliche Informationen und Fotos zur Verfügung stellten, wäre dieses geschichtliche Lebensbild unserer jüdisch deutschen Bürger im Kreise Altenkirchen nicht in dieser Ausführlichkeit zustande gekommen. Auch die vielen kurzen Mitteilungen und Lebensgeschichten anderer ehemaliger jüdischer Mitbürger haben diese geschichtliche Dokumentation fühlbar bereichert. Mein Dankeschön an sie alle und jenen vielen die damals Betroffene waren als Gedenken, soll diese Niederschrift sein.

Ich möchte aber auch den Verbandsgemeinden, den Gemeinden und dem Heimatverein des Kreises Altenkirchen für ihre finanzzielle Unterstützung betreffs der vorliegenden Broschüre mein Dankeschön aussprechen. Diese Bereitschaft, auch in Verbindung mit dem Engagement zur Errichtung zweier Gedenkstätten mit einer Plastik, an den Standorten der ehemaligen jüdischen Synagogen in Altenkirchen und Hamm im November 1978 (unter Mitbeteiligung der dortigen Kirchengemeinden und Einzelpersonen) ist für mich, die erfreuliche Feststellung, daß nicht nur in unserer Bevölkerung die Verdrängung dieser unangenehmen und unglückseligen Zeit im Vordergrund steht, sondern auch der Wille zu einer gerechteren und befreienden Bewältigung wachgeworden ist.

Günter Heuzeroth